

Nr. 1302

Schicksalspunkt Terraner-Tor

Perry Rhodan und seine Tochter – im Ringen um die Freiheit

von H. G. Ewers

Auf Terra und in der Menschheitsgalaxie schreibt man den November des Jahres 445 NGZ. Somit sind seit den dramatischen Ereignissen, die zum Aufbruch der Vironauten, zur Verbannung der Ritter der Tiefe durch die Kosmokraten und zum Erscheinen der beiden Sothos aus der Mächtigkeitsballung ESTARTU führten, rund 16 Jahre vergangen.

Vieles zumeist Unerfreuliches ist seitdem geschehen: Die Lehre des Permanenten Konflikts und der Kriegerkult haben in der Galaxis ihren Einzug gehalten - Soho Tyglan, der Erschaff er des Gordischen Knotens und des Stygischen Netzes, hat nachhaltig dafür gesorgt. Glücklicherweise hat der Soho es nicht bewerkstelligen können, den Widerstand der Galaktiker zu brechen - und daher besteht Hoffnung, daß sich die Situation in der Milchstraße eines Tages zum Besseren wenden möge.

Auch in ESTARTU selbst, dem Reich der 12 Galaxien, wo die Ewigen Krieger seit Jahrtausenden unter Berufung auf den Willen der Superintelligenz ihre Herrschaft ausüben, regt sich immer noch Widerstand. Vor allem sind die Gänger des Netzes aktiv, zu denen seit kurzem auch Eirene gehört. Als sie bei einem Einsatz in Gefangenschaft gerät, setzt Rhodan alles daran, seine Tochter zu befreien. Und in dem Ringen um Eirenes Freiheit gibt es den SCHICKSALSPUNKT TERRANER-TOR...

Die Hauptpersonen des Romans:

Eirene - Eine Gefangene wird befreit.

Perry Rhodan - Der Terraner auf der Spur seiner Tochter.

Gesil - Sie bangt um ihren Mann und ihr Kind.

Dokroed - Kodexwahrer von Pailliar.

Gorgud - Chef der Hajasi Amani.

Bartod - Er tritt an die Stelle eines Verräters.

Wenn der Weltbau mit aller Ordnung und Schönheit nur eine Wirkung der ihren allgemeinen Bewegungsgesetzen überlassenen Materie ist, wenn die blinde Mechanik der Naturkräfte sich aus dem Chaos so herrlich zu entwickeln weiß und zu solcher Vollkommenheit von selbst gelangt; so ist der Beweis des göttlichen Urhebers, den man aus dem Anblicke der Schönheit des Weltgebäudes zieht, völlig entkräftet, die Natur ist sich selbst genügsam, die göttliche Regierung ist unnötig.

Immanuel Kant - 1755

1.

Gesil hatte Angst.

Sie wußte, daß diese Angst ihre Sinne verwirrte und ihre Fähigkeit, sich in den Präferenzsträngen des psionischen Netzes zu orientieren, minderte.

Dennoch wagte sie den persönlichen Sprung von Sabhal in die Alte Station. Sie konzentrierte sich, während sie auf einer kahlen Bergkuppe nördlich der Stadt Hagon stand, auf die halbkugelige blasse Leuchterscheinung, die diesen Eintrittsort in das

psionische Netz für alle diejenigen sichtbar machte, die den psionischen Imprint erhalten hatten.

Im nächsten Augenblick jagte sie über die Kreuzungspunkte des Netzes der Präferenzstränge, das im gesamten Kugelsternhaufen, zu dem die weiße Sonne Moorga mit Sabhal und ihren 13 anderen Planeten gehörte, extrem dicht war.

Das ging ohne meßbaren Zeitverlust vor sich und glich dem Phänomen der absoluten Bewegung. Es war fast, als bewegte man sich körperlich durch eine übergeordnete Sphäre, zu der der Zutritt nur für göttergleiche Wesen gestattet war.

Gesil fühlte sich allerdings alles andere als göttergleich, sondern im Gegenteil den Menschen in ihren tiefsten Tiefen verwandter denn je. Sie begriff, daß ihre Herkunft nicht rätselhafter war als die Herkunft der ersten Exemplare des Menschengeschlechts.

Ihre Angst verstärkte sich, als sie einen Knotenpunkt passierte, an dem ein gutes Dutzend Präferenzstränge einander kreuzten. Es war nicht der Knotenpunkt, der ihre Angst verstärkte, sondern etwas Undefinierbares, das ihr aus unergründlichen Tiefen jenseits von Raum und Zeit gleich einem Impuls zuflog, der Vögel zum Nestbau zwingt, auch wenn die Landschaft noch unter Eis und Schnee begraben liegt.

Sie wußte plötzlich mit unumstößlicher Sicherheit, daß ihre Ahnungen sie nicht getrogen hatten.

Eirene und Perry schwebten in höchster Gefahr!

Da war der Knotenpunkt aber auch schon wieder vorbei, lag einen Gedankenblitz und Hunderte von Lichtjahren hinter ihr. Im selben Moment wurde es Gesil bewußt, daß sie es versäumt hatte, sich im letzten Knotenpunkt auf den Strang versetzen zu lassen, der die Alte Station tangierte.

Sie hätte dazu nicht mehr zu tun gehabt, als daran zu denken, denn Umsteigewünsche brauchten von Gängern des Netzes nicht geäußert zu werden. Das Netz erfüllte auch gedanklich nur angetippte Wünsche automatisch.

Doch nicht einmal das hatte sie fertiggebracht. Ihre Gedanken und Gefühle waren bei ihrer Tochter und ihrem Gatten gewesen, die beide nun schon so lange verschollen waren, daß sich auch ohne innere Eingebung der Schluß aufdrängen mußte, daß ihnen etwas zugestoßen war.

Gesil erinnerte sich so genau daran, als sei es erst vor einer Minute passiert, wie Eirene sich von ihr verabschiedet hatte, um eine Netzgängerstation aufzusuchen, die in unmittelbarer Nähe des DORIFER-Eingangs im All schwebte. Diese Mission war ein Kompromiß gewesen. Ursprünglich hatte ihre Tochter DORIFER selbst aufsuchen wollen. Das aber wäre einem ungeschriebenen Gesetz des Bundes der Netzgänger zuwidergelaufen. Nur derjenige, der mehrjährige Erfahrungen im aktiven Umgang mit dem Psionischen Netz besaß, durfte ins Innere des Kosmonukleotids eindringen. Außerdem war die Lage durch die ungewöhnlichen Energietransfers und Bewegungen, die innerhalb von DORIFER festgestellt worden waren, so undurchsichtig geworden, daß Eirenes Besuch ein unkalkulierbares Risiko dargestellt hätte.

Es hatte einiger Überredungskunst bedurft, daß Eirene sich damit zufriedengegeben hatte, statt des Kosmonukleotids jene Station aufzusuchen, die in erster Linie der Nahbeobachtung DORIFERS diente.

Weder sie selbst noch Gesil und auch nicht ihr Vater hatten die geringste Ahnung gehabt, daß sie auch dort gefährdet sein könnte. Eirene war in bester Laune aufgebrochen - und kaum war sie innerhalb der Präferenzstränge verschwunden, hatte sich das Fürchterliche ereignet.

In unmittelbarer Nähe DORIFERS war ein Fremdkörper von der Größe eines kleinen Asteroiden und der Masse von zirka 50 Billionen Tonnen materialisiert, hatte ungeheure Mengen Hyperenergie auf psionischen Frequenzen abgestrahlt und das psionische Netz auf mehrere Lichtstunden im Umkreis verzerrt.

Seitdem war Eirene spurlos verschollen.

Das war der 29. September 445 NGZ gewesen. Inzwischen schrieb man den 1. November 445 NGZ.

Perry Rhodan hatte einen Tag lang auf ein Lebenszeichen Eirenes gewartet und versucht, Erkundigungen einzuziehen. Es war so gut wie nichts dabei herausgekommen - außer der Theorie, daß Eirene durch das Auftauchen des KLOTZES einen Unfall erlitten hatte. Die physikalischen Parameter dieses theoretischen Unfalls waren jedoch so verworren und schwer deutbar, daß nicht einmal entschieden werden konnte, ob Eirene aus dem Psionischen Netz geschleudert worden war (woraus sich die Frage ergeben hätte, wo sie gelandet sein könnte), oder ob der Unfallausgang tödlich für sie gewesen war.

Nach diesem einen Tag hatte sich Gesils Gatte grimmig entschlossen auf die Suche nach ihrer beider Tochter gemacht.

Das war am 30. September 445 NGZ gewesen.

Seither war auch von ihm kein Lebenszeichen auf Sabhal angekommen, so daß sowohl er als auch Gesil seit mehr als vier Wochen als vermisst galten.

Die lautlose Explosion aller Farben des optischen und des hypertrophen Spektrums machten Gesil darauf aufmerksam, daß sie sich einem Hauptknotenpunkt des Psionischen Netzes näherte. Gleichzeitig spürte sie, wie sich der normalerweise relativ zeitverlustfreie Transportvorgang verlangsamte. Das war eine Reaktion des Netzes darauf, daß sie sich im ersten Knotenpunkt nicht für eine Abzweigung entschieden hatte. Das Netz hatte sie daraufhin so geradlinig wie möglich weitergeleitet, sich aber gleichzeitig darauf vorbereitet, ihre nächste Chance, auf die „richtige“ Bahn umzusteigen, zu vergrößern.

Sie konzentrierte sich auf das Farbmuster und die hyperdimensionalen Abdrücke, die von Knotenpunkt zu Knotenpunkt so verschieden waren wie menschliche Fingerprints und Retinamuster - und sie erkannte, welchem Knotenpunkt sie sich näherte.

Erleichterung breitete sich in ihr aus, denn sie wußte, daß sie in dem Hauptknotenpunkt eine Möglichkeit besaß, auf eine Bahn umzusteigen, die zur Alten Station führte.

Dabei hatte sie sich bisher noch nicht einmal Gedanken darüber gemacht, was sie sich von dem Besuch der Alten Station überhaupt erhoffte. Sie war lediglich einem Impuls gefolgt.

Da war sie auch schon innerhalb des Hauptknotenpunkts. Das Gewirr der Präferenzstränge und die wabernden Leuchterscheinungen ihrer Umsteigestellen verwirrte sie diesmal nicht, da sie sich auf diese Eindrücke vorher vorbereitet hatte. Sie fand die „richtige“ Umsteigstelle sofort unter den Hunderten anderer Stellen heraus, schoß in sie hinein und auch schon wieder aus dem Hauptknotenpunkt hinaus.

Sie wunderte sich nicht darüber, daß ihr weder in dem ersten, gewöhnlichen, Knotenpunkt noch in dem Hauptknotenpunkt ein anderer Gänger des Netzes begegnet war (obwohl sie sich bei den beiderseitigen Geschwindigkeiten niemals normaloptisch hätten wahrnehmen können, sondern „nur“ mit ihren psionischen Sinnen). Die Wahrscheinlichkeit dafür war immer und überall verschwindend gering. Gänger des Netzes waren einsam, wenn sie sich durch „ihr“ Medium bewegten. Das war vor allem dadurch bedingt, daß es ihrer nur 483 gab - Eirene und Perry eingeschlossen.

Falls sie noch leben! durchfuhr es Gesil.

In diesem Moment wurde der Transportvorgang abermals abgebremst, und sie bekam das Ziel zu sehen.

Die Alte Station ...

*

Sie hatte ihren Namen daher, daß sie weder von Galaktikern noch von Querionen und auch nicht von Angehörigen befreundeter Zivilisationen beziehungsweise deren Netzgängern errichtet worden war, sich altersmäßig aber mit den ältesten Gorim-Stationen der Querionen zu messen vermochte.

Angehörige eines alten und möglicherweise ausgestorbenen Volkes mußten sie hier, am Rand der großen Kalmenzone von Siom Som, errichtet haben.

Unter den Gängern des Netzes wurde sporadisch darüber diskutiert, ob die Erbauer identisch seien mit jenen intelligenten Wesen, die auf Sabhal die Spuren ihrer Zivilisationen hinterlassen hatten, aber schon vor Jahrzehntausenden verschwunden waren - entweder ausgestorben, ausgewandert oder sonst wie untergegangen. Eindeutige Beweise für ein Für oder Wider waren jedoch bisher nicht gefunden worden, und die Gänger des Netzes hatten nie Zeit gehabt, sich intensiv mit der Untersuchung der zivilisatorischen Relikte auf Sabhal zu beschäftigen - und ohne das war ein Vergleich mit der Bauweise und Ausstattung der Alten Station nicht möglich.

Auch Gesil hatte nie Anhaltspunkte für oder gegen diese Hypothese gefunden. Das änderte nichts daran, daß sie sich innerlich seit langem dagegen entschieden hatte. Es war allerdings nur ein Gefühl, das ihr sagte, daß zwischen der Alten Station und den Überresten der alten Kultur auf Sabhal kein direkter Zusammenhang bestand. Hier spürte sie das Fluidum von etwas unsagbar Rätselhaftem, dort nicht.

Wie immer, so bewegte sich Gesil auch diesmal mit einer instinktiven Scheu im Innern der Station. Sie war ganz anders geformt als die normalen Gorim-Stationen und glich zwei Vogeleiern, die mit den abgeschnittenen Spitzen verklebt und miteinander verbunden waren.

Die Form war aber auch die einzige Ähnlichkeit. Beide Komponenten waren zusammen 66 Meter lang, durchmaßen an der Verbindungsstelle 13 Meter und an den beiden dicksten Stellen 21 Meter. Ihre Außenhülle war von einem stumpfen Schwarz, das weder Licht noch Ortungsimpulse reflektierte. Das bewirkte, daß die Station von außen nicht zu sehen war - außer für Gänger des Netzes, die sich ihr in einem Präferenzstrang näherten. Sie sahen sie jedoch nicht so, wie sie wirklich war, sondern als rasend schnell rotierende Spirale, die in allen Farben des optischen und des hypertrophen Spektrums schillerte und funkelte.

Ihre Längsachse war so ausgerichtet, daß sie in ihrer gedachten Fortführung eine gerade Linie zwischen dem Zentrum der Galaxis Absantha-Shad und dem Zentrum der Galaxis Siom Som bildete. Das eiförmige Segment, das auf Absantha-Shad gerichtet war, stellte eine Art Hyperdim-Magneten dar, der wahrscheinlich dafür sorgte, daß die Mündung des hierher führenden Präferenzstrangs an die Station gefesselt blieb. Andernfalls hätten sich beide innerhalb weniger Jahrtausende zu weit voneinander entfernt, als daß ein Gänger des Netzes die Station per persönlichem Sprung erreichen könnte. Im Unterschied zu den jüngeren Stationen am Rand der Kalmenzone von Siom Som unterlag die Alte Station nämlich einer permanenten Abdrift.

In einer anderen Lage als in ihrer derzeitigen hätte Gesil wahrscheinlich, wie früher schon, darüber nachgedacht, wie dieser Hyperdim-Magnet funktionierte. Das war nämlich von den Hyperphysikern unter den Netzgängern von Sabhal noch nicht ermittelt worden.

So jedoch beeilte sie sich, die ursprünglich leere und vor wenigen Jahrzehnten auf die Bedürfnisse von Hominiden bequem eingerichtete hintere Kapsel zu verlassen. Sie passierte die automatisch funktionierende Schleuse zwischen den beiden Komponenten und betrat die der Beobachtung und Informationsvermittlung dienende Kapsel.

Hier gab es sowohl transparente Flächen aus farblosem, molekülverdichtetem Metallplastik als auch Bildschirme, mit deren Hilfe sich Objekte, für die eventuelle Besucher sich interessierten, nahe „heranholen“ ließen. Die Schaltungen waren fremdartig und farbnuancenorientiert, aber Gesil hatte sich schon vor vielen Jahren damit vertraut

gemacht und konnte mit ihnen ebenso gut umgehen wie mit den Schaltungen in der Steuerzentrale eines Netzgängerschiffs oder einer DORIFER-Kapsel.

Auf den ersten Blick boten die Transparentflächen und Schirme das vertraute Abbild des Weltraums, wie er im Innern einer Galaxis aussah: ein Meer unterschiedlich konzentrierter Sterne, durchsetzt mit finsternen Dunkelwolken und hellstrahlenden Gasnebeln - alles vor dem Hintergrund finsterer Leere.

Auf den zweiten Blick hätten die Flächen und Bildschirme nichts anderes geboten, jedenfalls nicht für normale Intelligenzen.

Gänger des Netzes waren jedoch in diesem Sinn nicht normal. Sie besaßen entweder von Geburt an oder durch die besondere Konditionierung des psionischen Imprints die Fähigkeit, die Normstränge und Präferenzstränge des psionischen Netzes ohne Zuhilfenahme von Instrumenten zu erkennen. Teilweise war auch die von Geburt an entweder latent vorhandene oder offen zutage tretende Fähigkeit durch den psionischen Imprint erst geweckt oder verstärkt worden.

Bei Gesil war sie jedenfalls voll ausgeprägt.

Deshalb wirkte die psionische Wahrnehmung des vor ihr liegenden vierdimensionalen Raum-Zeit-Kontinuums gleich einem Keulenschlag auf sie. Nur weil sie diesen psionischen „Anblick“ gewohnt war, wich sie nicht voller Panik zurück, sondern blieb ruhig stehen.

Dennoch konnte sie die Depressionen, die die Wahrnehmung der entsetzlichen Leere vor ihr hervorrief, nicht verhindern.

Es wirkte noch immer schockartig, die gigantische, rund 3000 Lichtjahre durchmessende Kalmenzone innerhalb der Galaxis Siom Som zu „sehen“, dieses riesige mörderische Loch, das hier ins psionische Netz gerissen war und das für jeden Gänger des Netzes tödliche Gefahr bedeutete, wenn er unversehens in diese künstlich geschaffene Kalmenzone geriet oder so leichtsinnig war, die Warnungen der KARTE zu mißachten.

So schnell, wie die Depressionen gekommen waren, klangen sie wieder ab. Das war etwas, das andere Netzgänger nicht mit Gesil gemein hatten. Deshalb wurde die Alte Station von fast allen Netzgängern wie die Pest gemieden. Ihre Beobachtungskapsel ragte nämlich - im Gegensatz zu allen anderen Stationen am Rand der großen Kalmenzone - in das psionisch deformierte Gebiet hinein. Deshalb hatte so mancher Gänger des Netzes hier beinahe seinen Verstand verloren.

Gesils psychischer Zustand jedoch stabilisierte sich jedes Mal innerhalb kürzester Zeit wieder. Anschließend übte die Leere, in der sie zu stehen schien, einen bewußtseinserweiternden Einfluß auf sie aus. Sie hatte hier schon Dinge „gesehen“ und „gehört“, die ihr in einer anderen Umgebung unzugänglich geblieben wären.

Darum war sie hierher gekommen.

Sie hatte gehofft, so etwas wie eine Vision zu empfangen, in der sie sah, was aus ihrer Tochter und ihrem Gatten geworden war.

Diese Hoffnung hatte getragen, wie sie alsbald erkennen mußte.

Zwar flogen ihr alle möglichen Eindrücke zu, aber sie beschränkten sich auf undefinierbare Dinge. Es war nichts darunter, was ihr etwas über Eirenes und Perrys Schicksal verraten hätte.

Eine letzte Hoffnung blieb ihr noch.

Die Alte Station war ursprünglich nicht mit einem Informationssystem versehen gewesen, wie es die neueren Netzgänger-Stationen besaßen. Aber vor ein paar Jahren hatte Gesil eines der auf Sabhal produzierten Info-Systeme hier installiert. Es stand mit den Informationssystemen aller anderen Stationen in permanentem Datenaustausch, so daß man hier alles, was die Info-Systeme aller anderen Stationen „wußten“, abfragen konnte.

Falls eine andere Station also eine Nachricht über das Schicksal der Verschollenen erreicht hatte - oder gar eine Nachricht von den Verschollenen selbst -, so mußte das auch im Info-System der Alten Station gespeichert sein.

Sie setzte sich in den Sessel davor - ebenfalls ein Sabhal-Produkt - und fragte das System ab. Ihre Hoffnung, etwas über den Verbleib ihrer Tochter und ihres Gatten zu finden, beruhte auf nichts anderem als auf Verzweiflung. Innerlich versuchte sie, sich gegen die erwartete Enttäuschung zu wappnen.

Deshalb stach die Information, die sie nicht zu erhoffen gewagt hatte, gleich einem imaginären Messer durch ihre Seele, als das Info-System sie überraschend preisgab.

Die Information stammte von Perry selbst. Er hatte sie von Som-Ussad aus an den nächsten Informationsknoten der Netzgänger gesendet. Sie besagte, daß er in Erfahrung gebracht hatte, was aus Eirene geworden war.

Der pailliarische Weltraumnomade Torsentof hatte sie mit seinem Schiff VOLTAR nach Pailliar verschleppt und dort dem Kodexwahrer Dokroed übergeben. Das hatte Perry von der Besatzung der VRIGGON erfahren, eines Strandguthändlers, den er in seine Gewalt gebracht hatte und mit dem er nach Pailliar aufbrechen wollte, um seine Tochter zu befreien.

Die Erlösung kam so plötzlich, daß der Panzer, den Gesil seit Eirenes Verschwinden um ihre Seele zu hüllen versucht hatte, zerbrach. Gesil weinte hemmungslos.

Aber sie weinte vor Erleichterung, denn sie hatte jetzt wenigstens Gewißheit darüber, daß Eirene und Perry lebten.

Daß sie beide deshalb noch lange nicht in Sicherheit waren, sondern tief in Schwierigkeiten steckten, die ihnen durchaus das Leben kosten konnten, das wurde ihr in diesen Sekunden noch gar nicht bewußt...

2.

Eirene gab sich würdevoll, als sie von zwei pailliarischen Wachtposten abgeholt und in ein anderes Gefängnis gebracht wurde.

In Wirklichkeit fühlte sie sich so elend wie selten in ihrem Leben. Die Leute, in deren Gewahrsam sie sich befand, hatten sie ihrer Menschenwürde beraubt. Sie war praktisch eine Sklavin, die bei den Entscheidungen über ihr Schicksal nicht einmal ein Mitspracherecht hatte. Erst war sie von den Ussadi auf Som-Ussad gefangengenommen worden. Kurz darauf hatte Fiload, der Anführer der Ussadi, sie an den pailliarischen Strandguthändler Moosaphent verschachert. Moosaphent hatte sie mit den Gängern des Netzes in Zusammenhang gebracht. Er war mit ihr auf seinem Schiff in die große Kalmenzone von Siom Som eingeflogen, hatte sich mit dem Weltraumnomaden Torsentof getroffen und Eirene an ihn verkauft.

Torsentof wiederum hatte Eirene auf schnellstem Wege nach Pailliar gebracht und sie dort dem Adjutanten des Kodexwahrers Dokroed übergeben. Dokroed hatte sie mehrfach verhört, sich aber ihr gegenüber ansonsten fast neutral verhalten - abgesehen davon, daß er sie als Beutegut behandelte. Dank des psionischen Imprints, den sie bei ihrer Initiierung zur Gängerin des Netzes erhalten hatte, war sie jedoch psionisch nur schwer beeinflußbar und konnte den Verhörmethoden Dokroeds immer wieder ein Schnippchen schlagen.

Am Ende des letzten Verhörs hatte Eirene den Eindruck gewonnen, daß der Kodexwahrer das Interesse an ihr verlor. Sie hatte gehofft, aus der Gefangenschaft entlassen zu werden, so daß sie sich darum bemühen konnte, eine Rückkehrmöglichkeit nach Sabhal auszukundschaften. Sie stellte sich das keineswegs leicht vor, hoffte aber doch, mit intensiven Bemühungen ihr Ziel irgendwann zu erreichen.

Als sie beiden Pailliaren sie abholten, war sie plötzlich von der wilden Hoffnung erfüllt worden, die Stunde der Freiheit sei gekommen. Statt dessen hatten die Posten sie nur in einem anderen Gefängnis einquartiert.

Es war allerdings keine verwahrloste, enge Zelle mit nur dem allernotwendigsten Mobiliar, in das sie verlegt worden war. Eher ließ sich die Unterkunft mit einem modern möblierten Zimmer vergleichen, wenn auch von einem, das nicht für Menschen eingerichtet worden war, sondern für Somer.

Aber das vergitterte Fenster und das Gitter in der Tür ließen keinen Zweifel daran aufkommen, daß es dennoch ein Gefängnis war.

Als ein Wächter ihr ein Tablett mit einer Mahlzeit durch die Türöffnung schob und sie sah, daß jemand sich die wahrscheinlich große Mühe gemacht hatte, für sie eine Art Menü nach menschlichem Geschmack zusammenzustellen, war sie darüber so überrascht gewesen, daß sie es entgegengenommen hatte, obwohl sie kurz zuvor noch entschlossen gewesen war, in den Hungerstreik zu treten.

Nachdem sie das Tablett auf dem Tisch ihrer Zelle abgestellt hatte, trug sie sich noch immer mit diesem Gedanken. Doch dann fragte sie sich, wie sich ihr Vater an ihrer Stelle verhalten hätte. Sie mußte nicht lange überlegen, denn sie war sehr vertraut mit ihrem Vater und hatte außerdem von seinen Freunden und von ihrer Mutter sehr viel über die Unternehmungen und Abenteuer erfahren, die er schon bestanden hatte.

Es gab für Eirene deshalb keinen Zweifel, daß ihr Vater sich nur dann auf einen Hungerstreik verlegt hätte, wenn ihm das nach Lage der Dinge mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit einen Vorteil eintragen könnte. Das war jedoch nicht der Fall. Folglich hätte er sich gegen einen Hungerstreik entschieden und im Gegenteil alles getan, um bei Kräften zu bleiben und nicht durch körperliche Schwäche eine eventuelle Fluchtchance zu verspielen.

Mit wenig Appetit, aber fester Entschlossenheit, machte Eirene sich über das Mahl her. Aber sie war jung - und deshalb kam der Appetit beim Essen, denn ihr Körper brauchte noch wesentlich mehr Nahrung als der Körper einer Erwachsenen. Schneller als gedacht, waren alle Gefäße leer. Fast schämte sich Eirene deswegen.

Sie überlegte gerade, was sie tun könnte, um bei den Wesen, in deren Gewalt sie sich befand, den Eindruck zu verwischen, sie könnte sich unter Umständen wohl fühlen, als die Tür geöffnet wurde.

Diesmal standen nicht nur pailliarische Posten davor, sondern zusätzlich ein Somer. Zuerst dachte sie, Dokroed wäre persönlich gekommen. Für Menschen sahen diese aufrechtgehenden Vogelabkömmlinge auf den ersten Blick alle weitgehend gleich aus. Aber Eirene sah im nächsten Moment, daß es sich nicht um den Kodexwahrer, sondern um einen einfachen Gardisten handelte.

Er forderte sie auf Sothalk und mit der für Somer hellen, zirpenden Stimme zum Mitkommen auf, dann wandte er sich um und ging voraus.

Von hinten sah er durch die schwarze Färbung der Rückenpartie sowie der Rückseite der Schenkel und Waden seines Shants entfernt einem terranischen Pinguin ähnlich. Aber Eirene lächelte längst nicht mehr über solche Vergleiche, auch wenn sie sich ihr jedes Mal wieder aufdrängten.

Eirene folgte ihm, eskortiert von den beiden Pailliaren, deren Anblick an Riesenheuschrecken mit kurzen Beinen, die in seltsame Kampfanzüge gehüllt waren, erinnerte.

Es ging einen Flur entlang, in einem Antigravschacht abwärts, auf einem mäßig schnellen Transportband über eine verglaste Brücke und in ein anderes Gebäude.

In einem mit filigranem Mobiliar ausgestatteten Raum wurde Eirene entgegen ihrer Erwartung nicht von Kodexwahrer Dokroed, sondern von Vilgajed, einem Kodexberater in Dokroeds Stab, empfangen. Vilgajed bot ihr Platz auf einem Sessel an, der sogar

einigermaßen bequem für sie war. Der Gardist und die beiden Pailliaren zogen sich zurück.

Dennoch hatte Eirene das untrügliche Gefühl, nicht allein mit Vilgajed in dem Raum zu sein. Dieses Gefühl wurde dadurch verstärkt, daß ein Teil des Raumes durch einen violetten Faltenvorhang abgetrennt war.

Der Kodexberater ging vor ihr auf einer Art Sitzgestell in die Hocke und redete zirpend und zwitschernd so schnell auf sie ein, daß sie sich ganz darauf konzentrieren mußte, ihn zu verstehen und darüber beinahe ihren Verdacht vergaß.

Zuerst hörte Eirene dem Somer aufmerksam und gespannt zu, aber als sie merkte, daß sein Gerede nur eine Einleitung zu einem nachfolgenden Verhör darstellte, war sie enttäuscht und ließ in ihrer Konzentration nach.

Sehr schnell erkannte sie, daß Vilgajed ihr in modifizierter Form die gleichen Fragen stellte, die ihr von Dokroed schon mehrfach gestellt worden waren. Sie antwortete, hielt sich aber dabei an die sparsamen und nichtssagenden Antworten, die sie in den bisherigen Verhören gegeben hatte.

Das war fast schon Routine und gab ihr die Gelegenheit, zwischendurch darüber nachzudenken, warum Vilgajed sie überhaupt noch einmal ins Verhör nahm und warum er fast wortgetreu die gleichen Fragen an sie richtete, die sie schon mehrfach beantwortet hatte - und weshalb er sich anscheinend mit ihren alten und nahezu substanzlosen Antworten zufriedengab.

Verstohlen musterte sie abermals den violetten Faltenvorhang, und als sie bemerkte, daß er sich sachte bewegte, streckte sie ihre psionischen „Fühler“ aus.

Sie zuckte kaum merklich zusammen, als sie auf eine Art psionischer Aura traf und spürte, daß die schwachen psionischen Kraftfelder, die überall im Universum gegenwärtig waren, wo die Entropie nicht einen totalen Gleichgewichtszustand aller Kräfte und damit den sogenannten Wärmetod herbeigeführt hatte, durch unbekannte Kräfte modifiziert wurden.

Jemand oder etwas, dessen Sinn weit über die normale Dimension hinausreichten, versuchte, sich an ihren Bewußtseinsinhalt heranzutasten.

Sofort blockte Eirene sich ab.

Sie war sich ziemlich sicher, daß sie dadurch die eigentliche Absicht der unbekannten Wesenheit vereiteln konnte. Ihr Bewußtseinsinhalt blieb dem Fremden verschlossen. Dennoch fühlte sie, daß die charakteristische Ausstrahlung ihres Gehirns offen vor dem Fremden lag.

Unwillkürlich hatte sie Vilgajed nicht mehr zugehört, als sie das Fremde bemerkte. Natürlich war der Kodexberater dadurch stutzig geworden. Er unterbrach sein Verhör, ging hinter den violetten Vorhang und flüsterte dort mit jemandem.

Eirene strengte sich an, um die Antworten zu hören und eventuell herauszuhören, wer auf Vilgajeds Fragen antwortete.

Aber sie wurde enttäuscht.

Zwar hörte sie jemanden antworten, aber die Laute waren so merkwürdig und undeutlich, daß sie kein Wort davon verstand, obwohl sie zu erkennen glaubte, daß die Antworten wie die Fragen auf Sothalk gegeben wurden.

Dieses Intermezzo dauerte jedoch nicht lange, dann wurde es still hinter dem Vorhang.

Vilgajed kehrte zurück und rief über eine Sprechanlage die Eskorte herein, die Eirene zu ihm gebracht hatte. Er befahl den „Leuten“, die Gefangene in ihre Unterkunft zurückzubringen und verschwendete kein weiteres Wort an sie.

Für Eirene war das der Beweis, daß er mißgestimmt war, weil der psionische Lauschversuch des Fremden offenbar nicht das erwartete Ergebnis gezeitigt hatte.

Ob das aber letztendlich vorteilhaft oder nachteilig für sie sein würde, darüber konnte sie bestenfalls Spekulationen anstellen.

3.

„Vorsichtig, Perry!“ hörte ich den Gavron flüstern. Er sprach Sothalk.

Ich blieb stehen und wandte den Kopf.

In dem Ungewissen Dämmerlicht, das in dem uralten, halb verfallenen Gewölbe unter dem Hauptquartier der Hajasi Amani herrschte, sah ich Gorgud nur undeutlich.

„Ja?“ flüsterte ich zurück.

„Laß mich vorangehen, Terraner!“ sagte der Gavron leise. „Es gibt hier eine Falltür, die wir umgehen müssen.“

Ich rückte ein wenig zur Seite, so daß Gorgud sich in dem engen Gewölbe an mir vorbeidrücken konnte. Die Szene wirkte ein wenig gespenstisch und beinahe wie in einem Gruselkrimi, aber eben nur beinahe, denn es gab einen gewichtigen Grund, der es dem Gavron und mir verbot, die zu unseren Kombinationen gehörenden lichtstarken Lampen einzuschalten.

Hier unten in dem Gewölbe, das in den halb mit Wasser gefüllten Kanal mündete, der unmittelbar in den Fluß hinausführte, an dem das Hauptquartier der pailliarischen Widerstandsbewegung lag, wimmelte es von Tupairis.

Gorgud war mit mir hinabgestiegen, um mich mit dieser Örtlichkeit vertraut zu machen, da wir damit rechnen mußten, daß die pailliarischen und somerischen Sicherheitskräfte nach unserem Coup das Hauptquartier aufspürten und wir blitzschnell durch Geheimausgänge verschwinden mußten.

Der Coup!

Mein Herz schlug mir spürbar bis zum Hals, als ich an das nahe bevorstehende Unternehmen dachte.

Für die Kämpfer der Hajasi Amani mochte es einer von zahlreichen Coups sein, für mich war es eine Aktion, bei der für mich alles auf dem Spiel stand.

Es ging um nicht weniger als um die Freiheit und das Leben meiner Tochter.

Wir, das hieß, Gorgud mit einer Gruppe ausgesuchter Hajasi und meine Wenigkeit, wollten in der kommenden Nacht Eirene befreien. Wir wußten, daß sie eine Gefangene des Somers und Kodexwahrers Dokroed war und daß Dokroed beschlossen hatte, sie in der kommenden Nacht durch das Terraner-Tor auf Pailliar nach Som abzuschieben. Das mußten wir verhindern, denn eine Befreiung auf Som wäre wesentlich schwieriger als hier auf Pailliar. Dort gab es mit Sicherheit keine Widerstandsorganisation, die mir dabei helfen konnte.

Ich hoffte inbrünstig, daß die Befreiungsaktion so glatt verlaufen würde, wie ich mir das vorstellte. Eirenes Leben und Gesundheit durften auf keinen Fall gefährdet werden. Ich mochte mir gar nicht vorstellen, daß ihr etwas zustieße.

Meine Gedanken kehrten wieder zur unmittelbaren Gegenwart zurück, als ich merkte, daß Gorgud sich an mir vorbeigeschlängelt hatte und mich mit einer Hand ganz leicht auf die Schulter schlug, um mich aufzufordern, ihm zu folgen.

In diesem Augenblick sah ich die ersten Tupairis.

Nach Gorguds Beschreibung hatte ich sie mir vom Aussehen her als Fledermäuse vorgestellt. In Wirklichkeit gab es jedoch erhebliche Abweichungen. Ihre Köpfe waren nicht gedrungen wie die von terranischen Fledermäusen, sondern schmal und spitz zulaufend, ähnlich den Köpfen terranischer Mungos. Außerdem besaßen sie große Facettenaugen, mit denen sie in dem Dämmerlicht, das von schwach leuchtenden und an den Gewölbewänden wachsenden Flechten erzeugt wurde, gut sehen konnten.

Sie orientierten sich nicht wie Fledermäuse mittels Ultraschall. Das war auch der Hauptgrund dafür, daß Gorgud und ich unsere Lampen nicht benutzten. Wenn Tupairis aufgestört wurden, dann flüchteten sie aus ihren Höhlen beziehungsweise Gewölbēn ins

Freie und veranstalteten einen Heidenlärm - nur eben nicht im Ultraschallbereich, sondern in dem Frequenzbereich, der sowohl für Menschen als auch für Gavron, Pailliaren und Somer hörbar war.

Da wir damit rechneten, daß die pailliarischen und somerischen Sicherheitskräfte ihre Streifen durch Pailkad verstärkt hatten, seitdem die Hajasi Amani mich aus einer ihrer Fallen herausgehauen hatte, mußten wir alles vermeiden, was Aufsehen erregen und den Standort des Hauptquartiers verraten konnte - und ein paar hundert Tupairis, die mit ohrenbetäubendem Protestgeschrei aus der hinter dichtem Buschwerk verborgenen Kanaleinmündung in den Fluß herausgeschossen kamen, erregten mit absoluter Sicherheit Aufsehen.

Bis jetzt waren sie allerdings ruhig geblieben, obwohl sie dicht an dicht an der Gewölbedecke hingen und Gorgud und ich ihnen mit unseren Köpfen ziemlich nahe kamen. Ich ging hinter dem Gavron her, der seine silbergraue und mit allem technischen Schnickschnack ausgestattete Montur trug.

Ich selbst hatte die Netzkombination an, mit der ich mich ausgerüstet hatte, bevor ich zur Suche nach Eirene aufgebrochen war. Sie glich in vielen ihrer Funktionen dem alten SERUN, war aber nicht so voluminös und verfügte neben anderen „Extras“ über eine Batterie von Picocomputern, die nach dem Syntron-Prinzip arbeiteten und in ihren Speichern die KARTE enthielten - selbstverständlich gegen den Zugriff Unbefugter hochwertig abgesichert.

Ein leiser Zischlaut ließ mich abermals stehen bleiben. Da sich meine Augen inzwischen recht gut an die Dämmerung gewöhnt hatten, konnte ich an Gorgud vorbei die Stufen sehen, die in den Kanal führten.

Gorgud winkte mir, stieg leise die Stufen hinab und bückte sich. Ich folgte ihm ebenso leise und sah gleich darauf das Fahrzeug, das mit einem Seil an einem Metallplastikhaken am unteren Ende der kurzen Treppe befestigt war.

Beinahe hätte ich einen Pfiff ausgestoßen, denn das Fahrzeug glich verblüffend einem terranischen Fischerkahn von etwa sechs Metern Länge und einem Meter Breite.

Gorgud glitt leise hinein, dann drehte er sich um, um mir beim Einsteigen zu helfen. Wahrscheinlich dachte er, der Kahn sei ein völlig ungewohntes Fortbewegungsmittel für mich, und ich würde das Gleichgewicht verlieren, sobald ich die Füße auf die Planken setzte.

Mittels Gesten bedeutete ich ihm, daß ich keine Hilfe benötigte. Zwar war ich nicht als Sohn eines Flußfischers aufgewachsen, aber ich hatte auf der Erde und auf vielen anderen Planeten umzugehen (wozu ich bemerken muß, daß ich einen guten Fischerkahn beileibe nicht für ein Primitivfahrzeug halte).

Gorgud machte eine Gebärde der Anerkennung, als ich sicher neben ihm stand, ohne daß der Kahn geschwankt hätte. Danach nahm er die Stange auf, die auf dem Boden lag und stakte uns durch den Kanal, der wie das Gewölbe von schwach leuchtenden Flechten erhellt wurde.

Nach einer halben Minute sah ich voraus einen torgroßen, ein wenig helleren Fleck. Das mußte die Mündung sein, die in den Fluß führte. Ich wunderte mich allerdings nicht, daß es dort nicht heller war, obwohl wir draußen Tag hatten. Der Geheimgang wäre kein Geheimgang gewesen, wenn man seine Mündung von draußen ohne weiteres sehen konnte.

Wie ich erwartet hatte, war der mangelnde Lichteinfall auf das extrem dichte Buschwerk zurückzuführen, das die Mündung versperzte. So dicht hatte ich es mir allerdings nicht vorgestellt - und ich fragte mich, wie ich im Notfall ohne Aufsehen hinauskommen sollte, bis mir Gorgud zeigte, wie das funktionierte.

Er zog an einer Leine, die ich vorher nicht bemerkt hatte - und ein großer Teil des sperrigen, dichtbelaubten Buschwerks glitt nach innen und wurde von ihm aufgefangen.

„Es ist aus Plastik“, erklärte der Gavron flüsternd und schob alles wieder an Ort und Stelle. „Von außen sieht es ganz natürlich aus.“

Das bezweifelte ich nicht.

Dennoch konnte es nicht mein Unbehagen beseitigen, das ich während der Vorbereitungen zu Eirenes Befreiung in immer stärkerem Maß gespürt hatte und das vor allem auf die relative Primitivität der geplanten Maßnahmen zurückzuführen war.

Bisher hatte ich Gorgud gegenüber geschwiegen, aber jetzt hielt ich es für an der Zeit, die Sprache darauf zu bringen.

Ich schlug mit einer Hand ganz leicht gegen den Teleport-Gürtel, den ich vor einigen Stunden von Gorgud erhalten hatte.

„Wozu dieser Notausgang, wenn wir Teleport-Gürtel besitzen?“ flüsterte ich und deutete auf den Gürtel, über den der Gavron so selbstverständlich verfügte wie die meisten Bewohner Pailliars.

Gorgud blickte mich verständnislos an. Jedenfalls hatte ich diesen Eindruck, obwohl seine Mimik für mich nicht leicht zu durchschauen war, da ich ein wesentliches Element derselben, nämlich seine tief in den Höhlen liegenden und von ihren weit vorspringenden Brauenwülsten verdeckten Augen nur bei hellem Licht und aus ganz bestimmten Blickwinkeln zu sehen vermochte.

Ich begriff seine Reaktion nicht.

„Überhaupt kommt es mir vor, als hättest ihr bei der Ausarbeitung des Planes zur Befreiung meiner Tochter vergessen, daß ihr alle über Teleport-Gürtel verfügt“, setzte ich absichtlich provozierend fort. „Und soviel ich von der Teleport-Technik verstehe, kann kein Wundergerät der hiesigen Sicherheitskräfte aus der Unzahl ständig erfolgender Teleport-Sprünge auf Pailliar die Sprünge bestimmter Personen herausfiltern - und uns folglich auch nicht ‚auf die Sprünge kommen‘. Oder bin ich falsch informiert?“

Wieder bekam ich keine Antwort. Aber diesmal verzichtete ich auf weitere Fragen, denn ich begann mit einemmal zu ahnen, daß ich etwas Wesentliches übersehen hatte, was für Gorgud und seine Hajasi Amani selbstverständlich war.

Ein paar Sekunden später wurde meine Ahnung bestätigt.

„Du bist nicht falsch informiert, Perry“, erklärte der Gavron. „Sondern lückenhaft. Wir Hajasi haben tatsächlich etwas Wichtiges vergessen, nämlich dir zu sagen, daß das Teleport-System von Pailliar für die Dauer des jährlichen Festes der Verjüngung deaktiviert ist.“

Da war es!

Mein Optimismus bekam jählings einen Dämpfer, denn trotz der Planung der Widerstandsgruppe, die das Teleport-System nicht berücksichtigte, hatte ich seinen Einsatz durch uns als selbstverständlich vorausgesetzt. Er hätte alles viel leichter und weniger riskant gemacht.

Ich wollte aufbrausen und mich darüber beschweren, daß man mir nicht gleich Bescheid gesagt hatte.

Da begriff ich, daß ich Gorgud und seinen Mitstreitern mit Vorwürfen schwer Unrecht tun würde, denn sie hatten mich zwar nicht vollständig informiert, aber sie waren andererseits auch nicht vor dem ungleich größeren Risiko zurückgeschreckt, daß sie alle eingingen, wenn sie loschlügen, ohne das Teleport-System als blitzschnelle Absetzmöglichkeit und damit als Risikoversicherung im Rücken zu haben.

Sie gingen dieses Risiko ein, weil sie wußten, daß eine Befreiung Eirenes so gut wie unmöglich sein würde, wenn wir den rechten Zeitpunkt verpaßten und zuließen, daß sie nach Som abgeschoben wurde.

Ein anderer Gedanke blitzte in meinem Bewußtsein auf.

„Warum schlagen wir nicht schon heute zu?“ flüsterte ich.

„Die inoffizielle Eröffnung der Feiern war gestern“, antwortete Gorgud. „So schnell konnten wir nichts unternehmen, da wir erst vorgestern überhaupt erfuhren, wo sich deine Tochter befindet - und unsere Ermittlungen darüber, wann und unter welchen Umständen sie nach Som abgeschoben werden soll, gestern erst abgeschlossen wurden. Es tut mir leid, Perry.“

„Schon gut, mein Freund“, erwiderte ich, gerührt darüber, mit welcher Selbstverständlichkeit die Hajasi Amani bereit waren, Freiheit und Leben für jemanden wie mich zu wagen, den sie erst seit ein paar Tagen kannten und für jemanden wie Eirene, von der sie nur wußten, daß sie mein Kind war. „Ich danke dir, Gorgud. Später mußt du mir mehr über das Fest der Verjüngung erzählen. Jetzt möchte ich nur wissen, wie lange es dauert.“

„Sieben Tage“, antwortete der Gavvron. „Sieben lange Tage. Fünf davon wird man uns hetzen. Aber wir kennen viele Schleichwege und viele Verstecke - und die Häscher werden sich sehr vorsehen müssen, daß sie nicht in Hinterhalte geraten.“

Wir Hajasi Amani wollen den Frieden, aber wenn wir dazu die Diener des Krieges töten müssen, werden wir nicht zögern, es zu tun.“

Er drückte den der Tarnung dienenden Teil des „Buschwerks“ wieder in die unsichtbaren Halterungen, dann nahm er die Stange und stakte den Kahn zurück.

Er war ein bemerkenswerter Mann.

Nur wenige der Personen, die ich bisher kennen gelernt hatte, kamen an sein Format heran. Atlan, Tiff, Gesil und Ovaron waren einige davon ...

4.

Ich befand mich seit rund drei Stunden wieder in meinem neuen Quartier im Kellergeschoß des Hauptquartiers und hatte mich nochmals intensiv in das Studium des Meßtischblatts vertieft, das das Terraner-Tor und seine Umgebung in einer Hügelstadt südlich von Pailkad darstellte, als es an der Tür klopfte.

Unwillkürlich rief ich auf Interkosmo „Herein“, dann besann ich mich darauf, wo ich mich befand und wiederholte die Aufforderung auf Sothalk.

Die Tür öffnete sich, und ein Somer trat ein. Er war etwa 1,70 Meter groß und trug eine weite hellgrüne Kombination, deren Beinkleider in schwarzen Lacklederstiefeln steckten.

Ich glaubte, ihn schon einmal im Haribu Fanya, wie die Hajasi ihr Hauptquartier nannten, begegnet zu sein, war mir aber nicht sicher. Wie es sich gehörte, erhob ich mich und bedeutete dem Somer mit einer einladenden Handbewegung, einzutreten.

Er schloß die Tür hinter sich, kam in dem charakteristischen Stolzierschritt aller Somer bis auf etwa drei Meter an mich heran und breitete dann zum Gruß die Arme aus, die mit langem, seidigen rötlichen Gefieder bewachsen waren, das farblich zu dem gelben Schnabel kontrastierte.

„Mein Name ist Bartod“, stellte er sich mit heller, zirpende Stimme vor.

„Perry Rhodan“, erwiderte ich die Vorstellung. „Es genügt aber, wenn du mich Perry nennst, Bartod.“ Ich zeigte auf einen freien Stuhl, der freilich nicht besonders als Sitzgelegenheit für Somer geeignet war. „Möchtest du dich setzen?“

„Danke, nein“, wehrte Bartod ab. „Gorgud schickt mich. Ich soll dir die Vorbereitungen zum Fest der Verjüngung zeigen, wenn du damit einverstanden bist. Bis zum Einbruch der Nacht sind ja noch gut sechs Stunden Zeit.“

„Laß mich bitte nachdenken“, sagte ich.

Die Sache mußte wirklich gut überlegt werden. Einerseits war mir angesichts der Lage meiner Tochter und der nervlichen Anspannung vor der Befreiungsaktion nicht danach zumute, mir die Vorbereitungen für ein Fest anzuschauen, zu dem ich keinerlei innere Beziehungen hatte. Andererseits wäre es auch nicht sinnvoller gewesen, noch länger über

den Details der Befreiungsaktion und der betreffenden Örtlichkeiten zu brüten. Ich kannte das alles längst auswendig, und wäre es nicht um meine Tochter gegangen, hätte mich das alles nicht aufgereggt.

Schließlich entschied ich mich für die Besichtigung der Vorbereitungen. Ich konnte dabei Land und Leute noch ein wenig besser kennen lernen und sicher etwas von der nervlichen Anspannung abbauen, die mich stärker als normal belastete.

Eine halbe Stunde später schwebten Bartod und ich in einem kleinen, schalenförmigen Gleiter durch die Straßen der Stadt Paillad. Ich trug über der Netzkombination einen dünnen hellbraunen Stoffmantel mit Kapuze, der eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Burnus eines Beduinen besaß. Solche Mäntel wurden auf Pailliar viel von Gavron getragen, sofern sie nicht im Dienst des Kodexwahrers standen und nach Absolvierung einer Upanishad den Shant trugen. Bartod dagegen hatte es bei seiner Bekleidung gelassen.

Diesmal fiel mir die Veränderung, die mit der Hauptstadt Pailliars vor sich gegangen war, sofort auf.

Es herrschte ein Gleiterverkehr, wie ich ihn hier noch nicht erlebt hatte. Außerdem wimmelten die Hauptstraßen von Fußgängern. Das waren Folgen der Deaktivierung des Teleport-Systems. Die Bewohner der Stadt und des Planeten, die vor der Eröffnung der Feiern der Benutzung ihrer Teleport-Gürtel und des Teleport-Systems so hemmungslos gefröhnt hatten, daß ich mir die spöttische Anmerkung verkneifen mußte, sie würden sogar für den Gang zur Toilette den Teleport benutzen, hatten auf konventionelle Verkehrsmittel beziehungsweise ihre eigenen Füße zurückgreifen müssen.

Während wir durch Straßen und über zahlreiche Brücken schwebten, erklärte Bartod:

„Das Fest der Verjüngung soll die Pailliaren daran erinnern, wie der Ewige Krieger Ijarkor sich einst des ‚in der Dunkelheit des Unwissens umherirrenden‘ Volkes der Pailliaren erbarmte und ihm als seine Beauftragten die Kodexhüter schickte, die ihm den einzigen wahren, den Dritten Weg wiesen.“

Es klang wie auswendig gelernt und entlockte mir ein leises Lachen.

„Du findest es amüsant, nicht wahr?“ erkundigte sich Bartod.

„Nein, idiotisch“, gab ich umumwunden zu, denn Bartod als Mitglied der Hajasi Amani glaubte ganz sicher ebenfalls nicht an den Schmalz, den er aufgetischt hatte. „Aber wir Terraner lachen oft über Dinge, über die Angehörige anderer Völker nur weinen können. Es ist unsere Art, überhöhten und falschen Aussagen ihren wahren Stellenwert zuzuweisen.“

„Es hilft sicher, psychische Spannungen abzubauen“, meinte der Somer, während er den Gleiter in eine Ausfallstraße nach Süden steuerte.

Ich reckte mich ein wenig hoch und spähte in die Richtung, in die wir schwebten.

Im Schein der Sonne Zahtora, deren Farbe genau der von Sol entsprach, erblickte ich eine weite Ebene und am Horizont jene Berge und Hügel, hinter denen ich damals mit dem Beiboot der CRIGGON gelandet war. Vor der Kulisse dicht bewaldeter Hänge und noch weit darüber hinaus aber erhob sich ein Bauwerk, das in seiner Monstrosität der Statue eines Götzen ähnelte.

Ich wußte, was es war.

Es war das Terraner-Tor von Pailliar. Mit seinen 1000 mal 1000 Metern Grundfläche und 2000 Metern Höhe wirkte es überaus klotzig. Seine beiden achteckigen Heraldischen Siegel, die je 500 Meter durchmaßen und an den Seitenflächen der Enerpsianlage, mit dem Kommandostand ganz oben saßen, schimmerten gleich flüssigem Silber.

Die unteren drei Viertel der Anlage beherbergten die Transmitterstationen für den Güter- und Personenverkehr; massive, rechteckige Aufbauten an den Flanken stellten die Containerstraßen dar.

Aber diese Details vermochte ich von hier aus nicht zu sehen. Ich kannte sie nur aus Rißzeichnungen, die Gorgud mir zugänglich gemacht hatte.

Ich lehnte mich wieder zurück, als wir in eine halb subplanetarisch angelegte „Kleeblattkreuzung“, einschwebten. Bartod hatte die Geschwindigkeit des Gleiters von zirka 300km/h nur auf die Hälfte gedrosselt, so daß ich das Gefühl hatte, plötzlich in einer Achterbahn für Wahnsinnige zu sitzen.

Mit einem sogenannten Auto meines Geburtsjahrhunderts hätte man so etwas nicht machen können, ohne die Gewalt darüber zu verlieren und entweder von der Fahrbahn abzukommen oder mit einem oder mehreren der zirka 550 gleichzeitig die Kreuzung durchfahrenden anderen Gleitern zusammenzstoßen.

Nur der perfekte Antigravantrieb und die computergesteuerte Antikollisionsautomatik aller beteiligten Gleiter machten das gefahrlos möglich. Festhalten mußte ich mich dennoch, um nicht abwechselnd nach rechts und links aus dem Sitz gepreßt zu werden.

Als wir die Kreuzung verließen, atmete ich auf. Dann vergaß ich die „Rennfahrerkünste“ Bartods sogleich wieder, denn ich sah vor dem Eingang eines Tales, das mit mäßiger Steigung in die Berge hineinzuführen schien, den Festplatz. Er war höchstens noch drei Kilometer von uns entfernt und von provisorischen Parkplätzen umgeben, auf denen bereits viele tausend Gleiter standen. Rechts von uns ragte in zirka zehn Kilometern Entfernung das Terraner-Tor über die Kuppen bewaldeter und teils bebauter Hügel. Ich musterte dieses Terrain aus der relativ geringen Entfernung so genau wie möglich und stellte Übereinstimmung mit dem Meßtischblatt fest, das ich studiert hatte.

Anschließend wandte ich meine Aufmerksamkeit wieder dem Festplatz zu. Er war riesig. Überall standen große und kleine Buden von Schaustellern, Imbißständen, Schankzelte und die mechanischen Vergnügungseinrichtungen, wie sie anscheinend bei den meisten Zivilisationen im ganzen Universum gebräuchlich waren. Ich entdeckte sogar eine Abart der terranischen Achterbahn, bei der die Wagen auf dem höchsten Punkt der Magnetschienen um rund hundert Meter in die Luft katapultiert und danach von Antigravfeldern wieder aufgefangen und auf einem anderen Schienenstück wieder abgesetzt wurden.

Überall wimmelte es von Pailliaren, Somern, Gavvron und Angehörigen anderer, mir noch unbekannter Völker. Uniformierte Angehörige der Sicherheitskräfte vermochte ich nicht zu entdecken. Wahrscheinlich gingen sie nur in Zivil auf den Festplatz.

„Da ist wirklich allerhand los“, bemerkte ich.

„Das ist noch gar nichts“, meinte Bartod. „Ständig kommen immer noch zahlreiche Schausteller an und bauen ihre Buden, Zelte und Geräte auf. Nach der offiziellen Eröffnung der Festtage wird es hier doppelt so viele Sensationen wie jetzt geben und mindestens zehnmal so viele Besucher.“

Er steuerte den Gleiter auf einen etwas höher gelegenen Parkplatz und stellte ihn auf einer Fläche ab, die als „reserviert für Schausteller“ gekennzeichnet war. Sofort schwebte ein Pailliare per Flugaggregat herbei, begleitet von zwei plump wirkenden Robotern, deren Lähmwaffen allerdings eine deutliche Sprache redeten.

„Wir bleiben nicht lange“, sagte Bartod und steckte ihm eine Handvoll Münzmarken zu.

Der Aufseher schnappte sich die Münzmarken mit den drei Scheren der linken Hand, sagte mit einer „Reibeisenstimme“ etwas wie „spätestens am Abend müßt ihr fort sein“ und zog sich zurück. Seine Roboter folgten ihm.

Bartod und ich stiegen aus, gingen zu dem Rand des Parkplatzes, der dem Festgelände zugewandt war, und beobachteten das bunte, ausgelassene Treiben schräg unter uns.

Bartod deutete mit einem Arm in den Eingang des in die Berge führenden Tales hinein, das südlich der Ebene begann und sich schräg nach links erstreckte.

„Dort wird diese Nacht, rund drei Stunden vor Sonnenaufgang, der ernste Teil des Festes anfangen“, erläuterte er. „Viele tausend Pilger werden sich da versammeln, um ins Tal zu ziehen, an dessen Ende sich das Denkmal ESTARTUS befindet. Auch die Würdenträger des pailliarischen Staates werden dabei sein, sowie Kodexwahrer Dokroed

mit Gefolge. Kurz vor Sonnenaufgang findet dann eine Musik- und Lichterschau statt, die nach Art der Darstellung des Heraldischen Siegels am Terraner-Tor den sogenannten Fortschritt der pailliarischen Zivilisation seit der Ankunft der Somer dokumentiert.“

Er schwieg eine Weile, dann stieß er schrill hervor:

„Eine bombastische Lügenschau zur Verdummung des Volkes ist das! ESTARTU strafe die Ewigen Krieger und ihre Kodexwahrer!“

Überrascht sah ich ihn von der Seite an. Gefühlsausbrüche hatte ich bis jetzt bei Bartod noch nicht erlebt. Mir waren sogar schon Zweifel daran gekommen, ob er überhaupt mit ganzem Herzen der Sache der Hajasi Amani diente. Offensichtlich waren diese Zweifel unberechtigt gewesen. Bartod schien die Ewigen Krieger und ihre Gefolgsleute und Diener zutiefst zu hassen.

„Warum bist du auf Pailliar, einer fremden Welt?“ erkundigte ich mich behutsam, um vielleicht etwas über die Gründe von ihm zu erfahren, die ihn die Ewigen Krieger und ihre Gefolgsleute so sehr hassen ließen.

„Ich betreibe in Pailkad ein kleines Geschäft für Haushalts- und Kommunikationsgeräte“, antwortete er.

Das war sicher die Wahrheit, aber nicht die ganze Wahrheit.

„Und du arbeitest in der Hajasi Amani“, stellte ich fest, um etwas mehr an Informationen aus ihm herauszulocken.

Doch außer einem kargen „ja“ bekam ich nichts weiter aus ihm heraus. Ich ließ ihn in Ruhe. Sicher hatte Bartod seine Gründe, darüber zu schweigen, warum er ausgerechnet von Som nach Pailliar ausgewandert war und hier in der Widerstandsorganisation gegen die Somer um Dokroed arbeitete. Wer weiß, was er durchgemacht hatte.

Ich blickte über den riesigen Rummelplatz hinweg - und plötzlich war mir der ganze Umtrieb zuwider.

„Laß uns zurückfahren!“ sagte ich zu Bartod.

5.

Ich schaltete mein einjustiertes Armband-Funkgerät ein, als der Melder kaum hörbar zirpte.

„Nugu an Kemarddon!“ wisperte die vertraute Stimme Gorguds. „Ich komme auf dein Angebot von gestern zurück und kaufe die Ware. Ist es richtig, daß das Sortiment aus einer Kepaukad Rumun, einer Kepaukad Sranz und elf Kepaukad Varzi besteht?“

„Das ist richtig“, bestätigte ich aufatmend.

Natürlich ging es bei unserem Gespräch nicht um Kaufen und Verkaufen. Wir hatten unsere Texte auswendig gelernt wie die Schauspieler an Bühnen, nur daß sie nicht die Bedeutung besaßen, die ein eventueller Mithörer aus ihnen herauslesen würde.

Im Klartext lautete Gorguds Nachricht folgendermaßen:

„Gorgud an Perry! Es ist soweit. Der Trupp, der sich dem Terraner-Tor nähert, besteht aus Kodexwahrer Dokroed, einer Terranerin und elf bewaffneten Shant-Trägern.“

Mein Herz schlug schneller.

Die Terranerin konnte einfach niemand anders sein als meine Tochter Eirene!

Sie war schon ganz nahe!

Ich spürte, wie meine Handflächen feucht wurden. Plötzlich bekam ich Angst. Nicht um mich, denn ich war, wie man unter Kämpfern sagte, die ihre Feuerproben zur Genüge bestanden hatten, schon so oft „gestorben“, daß ich dann, wenn es ernst wurde, alle Ängste vergaß. Aber die Angst um Eirene vermochte ich nicht zu unterdrücken. Sie würde zweifellos in Gefahr sein, wenn wir losschlugen.

Eine gewisse Beruhigung war für mich die relativ kleine Eskorte, die sie und Dokroed begleitete. Wahrscheinlich rechnete der Kodexwahrer nicht damit, daß jemand bei Nacht

und Nebel versuchen könnte, ihm seine Gefangene abzunehmen. Er konnte schließlich nicht ahnen, daß ihr Vater auf Pailliar war, um seine Tochter zu befreien.

Allerdings waren bewaffnete Shant-Träger niemals ein Pappenstiel, auch wenn es sich um elf handelte. Wir Netzgänger wußten seit langem, daß Shant-Träger sich in wahre Kampfmaschinen verwandeln konnten, denen normale Intelligenzen auf keinen Fall gewachsen waren.

Aber von den zweiunddreißig Hajasi-Kämpfern, die seit dem Anbruch der Dunkelheit in das Terrain rings um das Heraldische Tor eingesickert waren und sich in optimale Angriffspositionen begeben hatten, waren vierundzwanzig ebenfalls Shant-Träger und Absolventen von Upanisahda - und ich hatte wie viele andere Netzgänger ein hartes Anti-Shan-Training absolviert. Andernfalls hätte ich mich gleich selbst erschießen können, anstatt mich in eine Position zu bringen, von der aus ich den Überfall auf die Eskorte an der Spitze unserer Truppe leiten konnte.

Doch wir besaßen noch einen anderen Vorteil, wie ich soeben durch Gorgud erfahren hatte.

Kodexwahrer Dokroed hatte sich in seiner Ahnungslosigkeit zu der Unvorsichtigkeit verleiten lassen, seine Gefangene persönlich zum Tor zu bringen. Es war ganz klar, daß ich diesen Vorteil wahrnehmen würde, indem ich alles daransetzte, Dokroed und meine Tochter von der Eskorte abzudrängen.

Das würde die Kampfkraft der Eskorte ganz erheblich mindern, denn sie durften von da an nicht mehr blindlings in die Dunkelheit schießen, weil sie nicht wußten, ob sie dabei ihren Kodexwahrer trafen. Sie würden nur dann schießen, wenn sie ihr Ziel klar erkannten - und das würde nicht nur wegen der Dunkelheit sehr schwer sein.

Ich überprüfte noch einmal meine Waffe. Es handelte sich um einen Wechsel-Nadler aus den Beständen der Hajasi Amani. Unter Terranern hätte er vielleicht Switch-Nadler geheißen, denn er besaß zwei unterschiedliche Energiemagazine, zwischen denen man mittels einer blitzschnellen Schaltung wählen konnte: ein Magazin für Arbeitsenergie, die je nach Einstellung der Wandelfeld-Mündung zum Schweißen und Schneiden hochwertigen Metallplastiks oder zum Zertrümmern von Hindernissen eingesetzt wurde - und ein Magazin für ultrastarke Hochenergie, die als Paralysator, Desintegrator oder Quintadimfeld-Pulsator verwendet werden konnte.

Selbstverständlich hatte ich darauf bestanden, daß die Hajasi - wie ich ebenfalls - in der ersten Phase des Kampfes ihre Nadler nur als Paralysatoren einsetzen sollten, außer sie sahen die Gefangene und wußten demnach genau, daß sie sie nicht versehentlich treffen könnten.

Das war ein gewisses Handikap für uns, aber wir mußten es in Kauf nehmen, da meine Tochter möglicherweise nicht in der Lage war, das Defensivsystem ihrer Netzkombination zu aktivieren - falls man ihr diese Kombination überhaupt gelassen hatte. In dem Fall würde selbst nur ein Streifschuß aus einem Desintegrator oder die Tangierung eines Quintadimfelds ihr Leben gefährden. Um die Angehörigen der Eskorte brauchten wir uns dagegen keine Sorgen zu machen. Ihre Shants schützten hervorragend vor Einzeltreffern. Selbst Dauerfeuer aus normalerweise tödlich wirkenden Waffen würde sie wahrscheinlich nur vorübergehend ausschalten.

Als ich das leise Singen von Antigravtriebwerken vernahm, richtete ich mich in geduckte Haltung auf. Links und rechts neben mir schoben sich zwei Schatten aus ihren Deckungen: der Somer Bartod und der Gavvron Nugrud.

Ich winkte Bartod zu, daß er sich zurückhalten sollte. Er hatte niemals eine Upanishad besucht und konnte es auf keinen Fall mit einem Shan aufnehmen. Deshalb war er von Gorgud angewiesen worden, in seiner Deckung zu bleiben und uns, die wir angriffen, notfalls Feuerschutz zu geben. Ich hoffte, daß er nicht plötzlich übereifrig geworden war. Aber da kauerte er sich bereits wieder nieder.

Nugrud dagegen war Upanishad-Absolvent im Rang eines Shan. Er würde an meiner Seite kämpfen.

Dort, woher der Gefangenentransport kommen mußte, wurde es hell. Sekunden später sah ich durch die Filtermaske meines Kugelhelms die drei gepanzerten Gleiter, die soeben um eine scharfe Kurve gekommen waren und jetzt mit voll aufgeblendeten Scheinwerfern und zuckenden Positionslichtern das letzte Stück der betonierten Schneise, die zwischen uralten Bäumen und Felstürmen zum Terraner-Tor führte, in Angriff nahmen.

Sie waren wirklich völlig ahnungslos!

Es sei denn, sie hätten mit einem Überfall gerechnet und würden in taktisch ausgeklügeltem Abstand von mehreren mit Shant-Kämpfern vollbesetzten unbeleuchteten Gleitern verfolgt! durchfuhr es mich.

In dem Fall hätte ich allerdings schon das vereinbarte Alarmsignal von Gorgud empfangen müssen.

Falls er nicht entdeckt und blitzschnell überwältigt worden war, so daß er mir keine Warnung hatte zukommen lassen.

Doch mit solchen Bedenken kamen wir nicht weiter. Ich mußte mich darauf verlassen, daß Gorgud nicht entdeckt und ausgeschaltet worden war. In einem der drei Gleiter saß Eirene. Ich durfte nicht zulassen, daß sie durch das Terraner-Tor nach Som geschickt wurde. Vielleicht würden Gesil und ich sie in einem solchen Falle niemals wiedersehen.

Inzwischen waren die drei Gleiter nahe genug gekommen, daß ich durch die Spezialoptiken meines Kugelhelms ihre Insassen deutlich sehen konnte.

Im ersten Gleiter saßen fünf schwerbewaffnete, in Shants gekleidete Personen - im dritten Gleiter ebenfalls, und im mittleren Gleiter befand sich Dokroed zusammen mit einem weiteren Shant-Kämpfer und einer hominide Gestalt in einer Netzkombination.

Eirene!

Genau konnte ich es nicht sehen. Die Panzertroplonhüllen der Gleiter erzeugten Reflexe, die die Spezialoptiken behinderten. Aber ich durfte nicht länger warten. Der erste Gleiter hatte die gedachte Linie erreicht, an der die Auslösung unseres Angriffs geplant war.

Ich schaltete das Gravojet-Aggregat meiner Netzkombi ein und schoß förmlich aus meiner Deckung. Neben mir startete Nugrud raketengleich - und ich wußte, daß gleichzeitig mit uns zehn weitere Hajasi vorwärts stürmten, während die anderen auf die vorher genau festgelegten Chancen warteten und die ebenfalls vorher genau festgelegten Mittel einsetzen.

„Verdunkelung!“ flüsterte ich ins Mikrophon meines Helmfunks.

Gleichzeitig feuerten Nugrud, die zehn anderen Hajasi und ich aus den auf volle Paralyse-Energie geschalteten Nadlern. Solange die Eskorte die Panzertroplonhüllen ihrer Gleiter nicht vollständig geschlossen und sich auf die Defensivwirkung ihrer Shants konzentriert hatte, waren auch Paralysatoren die geeigneten Waffen. Außerdem wollten wir unsere Gegner nicht töten. Wir wußten, daß sie durch Kodexgas konditioniert und daher unschuldig daran waren, daß sie für den Kriegerkult kämpften.

Der eine Shant-Träger im mittleren Gleiter sackte zusammen. Der andere aber schwankte nur kurz, dann hatte er sich offenkundig auf die Aktivierung der Defensivwirkung seines Shants konzentriert. Er kam zwar nicht dazu, die Panzertroplonhülle des Gleiters zu schließen, dafür feuerte er mit einem Impulsnadler durch eine der Öffnungen wild in die Gegend.

Wir Angreifer hatten allerdings kurz vorher die Schutzschirme unserer Anzüge beziehungsweise die Defensivwirkung unserer Shants aktiviert, so daß die Strahlschüsse der Verteidiger wirkungslos blieben. Gleichzeitig explodierten die Wirkungsköpfe der

beiden Miniraketen, deren Abschuß ich mit dem Wort „Verdunkelung“ befohlen hatte, vor und hinter dem mittleren Gleiter.

Die Wirkung war verblüffend, auch wenn man sie kannte.

Innerhalb von Sekundenbruchteilen expandierten vor und hinter dem mittleren Gleiter Wolken von Anti-Ortungs-Partikeln, eine von Wissenschaftlern der Hajasi Amandi entwickelte Defensivwaffe, die abgeschirmte Objekte für eine gewisse Zeitspanne sowohl vor optischer Sicht als auch vor Ortung jedweder Art schützte.

Nugrud und ich waren dem mittleren Gleiter jedoch schon so nahe gekommen, daß unsere Sicht und Ortung nicht behindert wurde.

Ich bekam einen Streifschuß ab, der aber meinen Schutzschild nur zu einem müden Flackern anregte, dann war ich am Gegner. Ich schlug ihm mit dem Griffstück meiner Waffe den Strahler aus den Händen, dann packte ich ihn an seinem Schulterkreuzgurt und zog, um ihn aus dem Gleiter zu befördern.

Das war naturgemäß schwierig, auch wenn der eigene Schutzschild auf KONTUR geschaltet war, aber ich hatte solche Praktiken trainiert. Mein Gegner allerdings auch. Ich bekam es zu spüren. Beinahe wäre ich fortgestoßen worden. Ich steuerte im letzten Moment mit meinem Gravojet-Agggregat dagegen und griff erneut an.

Er wehrte sich mit blitzschnellen Schlägen und Tritten, die mir ohne meinen Schutzschild sämtliche wichtigen Knochen gebrochen hätten. Neben mir stürzte Nugrud rücklings vom Gleiter weg. Ein Zufallstreffer mußte ihn erwischt und durch seine kinetische Energie davongeschleudert haben.

Als mein Gegner unter meinen Hieben ermattete, packte ich erneut zu.

Doch er hatte seine Ermattung nur vorgetäuscht und ging vehement zum Gegenangriff über. Wir stürzten beide aus dem Gleiter.

Natürlich rappelte ich mich sofort wieder auf. Mein Gegner allerdings auch. Er hatte jedoch begriffen, daß weiterer Widerstand sinnlos gewesen wäre, denn er würde ihm nicht helfen, seinen Auftrag zu erfüllen - nämlich, Dokroed zu beschützen und die Gefangene am Entkommen zu hindern.

Er raste so schnell davon, daß ich es meinerseits für sinnlos hielt, mich länger auf ihn zu fixieren.

Mein Ziel war Eirene!

Ich startete durch und suchte nach dem mittleren Gleiter. Aber ich fand ihn nicht mehr. Entweder war er inzwischen völlig in die miteinander verschmolzenen Wolken aus Anti-Ortungs-Partikeln gehüllt - oder Dokroed hatte sich wieder gefangen und war mit ihm und Eirene geflohen.

Von links und rechts krachte und blitzte es unaufhörlich. Zwischen den Hajasi und den Kämpfern der Eskorte tobte ein heftiges Gefecht, das jetzt auch mit Kampfstrahlen geführt wurde. Wegen der Anti-Ortungs-Wolke konnte ich nichts Genaues erkennen, aber es schien mir, als zögen sich die Leute Dokroeds auf das Terraner-Tor zurück, verfolgt und hart bedrängt von unseren Hajasi.

„Hier spricht Perry!“ rief ich in meinen Helmfunk. „An alle Hajasi! Sieht jemand den mittleren Gleiter? Hat jemand eine Ahnung, wo die Gefangene steckt? Bitte melden!“

Zahlreiche Stimmen schwirrten durcheinander.

Ich fand schließlich heraus, daß Dokroed gesehen worden war, als er sich vom Boden aufrappelte und im Terraner-Tor verschwand.

Eirene mußte ihn aus dem Gleiter geworfen haben. Anders konnte es gar nicht sein.

Sie war schon ein Prachtmädchen.

Nur hatte sie ihr „Husarenstück“ im denkbar ungeeigneten Zeitpunkt ausgeführt.

Wahrscheinlich hatte sie gemerkt, daß sie befreit werden sollte, und hatte die Gelegenheit genutzt, ihren Befreiern in die Hände zu arbeiten, indem sie Dokroed unschädlich machte und sich erst einmal vom Gefechtsfeld entfernte.

Sie hatte dabei nur nicht bedacht, daß ihr die Befreiung schon so nahe gewesen war, daß sie an Ort und Stelle bleiben mußte, um sie vollenden zu lassen. Praktisch war sie vor uns, ihren Befreieren, davongeflogen und wollte irgendwo abwarten, wie der Kampf ausging.

Das zwang uns allerdings dazu, ebenfalls auszuhalten, anstatt uns mit ihr abzusetzen.

Wir würden uns in zwei Aufgaben teilen müssen: einmal die Kämpfer Dokroeds in Schach zu halten und zurückzudrängen - und dann, nach Eirene und dem Gleiter zu suchen, in dem sie sich wahrscheinlich noch befand.

Dabei würde der Zeitfaktor die entscheidende Rolle spielen, denn falls es Dokroed oder einem seiner Leute gelang, aus dem Terraner-Tor über Funk Hilfe herbeizurufen, mußten wir über kurz oder lang so in Bedrägnis geraten, daß es zum Scheitern unserer Aktion führen würde.

Ich schaltete meinen Helmfunk auf automatische Frequenzsuche und rief unablässig nach Eirene.

Aber meine Tochter antwortete nicht.

Plötzlich stand Gorgud neben mir.

Ich schaltete auf unsere gemeinsame Frequenz zurück und hörte ihn sagen:

„Der Gleiter mit deiner Tochter muß in der Nähe sein. Ich hörte von zwei meiner Leute, daß das Fahrzeug durch Desintegratorbeschuß beschädigt wurde und nur noch über den Boden schleifte.“

„Ich werde ihn finden!“ rief ich impulsiv.

„Ich helfe dir dabei, Perry“, sagte der Gavvron.

Wir hoben dicht nebeneinander ab und flogen drauflos, während rings um uns Energiestrahlen den Boden pflügten.

Gorgud war wirklich ein bemerkenswerter Mann...

6.

Eirene kroch aus dem Unterholz auf die kleine Lichtung, auf die sie bei ihrer Flucht aus dem schwerbeschädigten Gleiter gestoßen war. Aus der Ferne hörte sie das Stakkato von Energieentladungen.

Schwer atmend blieb sie liegen, obwohl sie wußte, daß sie sich nicht länger als unbedingt notwendig auf der Lichtung aufhalten durfte. Sie wollte jedoch zumindest so lange hier bleiben, bis es ihr gelungen war, die Sperre zu finden und zu beseitigen, die ein Kybernetiker Dokroeds in den Zentralen Syntron ihrer Netzkombination installiert hatte, um sie an einer Flucht und an der Aufnahme illegaler Funkkontakte zu hindern.

Sie schloß die Augen und blendete gedanklich zurück zu dem schrecklichen Moment, in dem sie aus dem mittleren Gleiter des kleinen Konvois heraus das beleuchtete Heraldische Tor gesehen und Dokroed ihr zynisch erklärt hatte, daß er sie durch das Terraner-Tor nach Som abschieben wolle, weil er von ihr nichts mehr erfahren könne. Kompetentere Leute könnten sich auf Som mit ihr befassen und würden alles aus ihr herausholen, was sie bisher hartnäckig verschwiegen hätte.

Es war ein Schock für Eirene gewesen, daß sie nach Som abgeschoben werden sollte, wußte sie doch, daß einer der Monde des Planeten der Sitz des Ewigen Kriegers Ijarkor war.

Sie ahnte, daß sie, einmal auf Som, nie wieder aus den Klauen des Feindes entfliehen könnte und daß es für ihre Eltern und Freunde danach auch so gut wie unmöglich sein würde, ihre Spur wiederzufinden. Und natürlich fürchtete sie sich auch vor den brutalen Verhörmethoden, die sie auf Som wahrscheinlich erwarteten und die sie zu einem seelischen Krüppel machen konnten.

In dieser verzweifelten Situation hatte sie einen intensiven psionischen Hilfeschrei ausgestrahlt.

Nur Sekunden später hatte sie es bereut, denn da hatte der plötzliche Überfall ihr bewiesen, daß ihre Lage keineswegs verzweifelt war - und sie fühlte außerdem die Nähe ihres Vaters.

Ihr Vater mußte den Überfall von langer Hand mit Freunden vorbereitet haben. Ihre Mentalimpulse hatte er sicher nicht empfangen, das konnten nur starke Mutanten - und ihre Mutter.

Der Gedanke an ihre Mutter war es, der Eirene zu ihren folgenden, unüberlegten, Handlungen getrieben hatte. Sie wußte, daß Gesil ihren psionischen Hilfeschrei empfangen haben mußte und daß sie verzweifelt sein würde, weil sie nicht ahnte, daß Sekunden später eine Aktion zur Befreiung ihrer Tochter angelaufen war. Zwischen ihr und Perry konnte es ja keine rein geistige Kommunikation geben.

Diese Überlegung oder vielmehr Intuition hatte sie psychisch und physisch aufgepeitscht. Als sie kurz darauf sah, daß ihr Vater, den sie trotz seiner Maske sofort erkannte, und ein Fremder den Gleiter zu entern versuchten und als Perry mit dem Leibwächter Dokroeds und seinem Begleiter abstürzte, hatte sie sich auf den von Schockschüssen halbgelähmten und benommenen Kodexwahrer geworfen. Er war trotz seines schweren Handikaps noch immer ein gefährlicher Gegner für sie gewesen, dennoch hatte sie es geschafft, ihn aus dem Gleiter zu stoßen, in die Steuerung des Fahrzeugs einzugreifen und sich vom Gefechtsfeld abzusetzen.

Aber schon wenig später hatte der Gravoantrieb des Gleiters gebockt. Wahrscheinlich war er von Desintegratorschüssen getroffen worden, denn die Entladungen von Hochenergiewaffen hätte sie gehört.

Das Fahrzeug war abgesackt. Mit all ihrer Kunst im Umgang mit Gleitern war es ihr gelungen, einen harten Aufprall auf dem Boden zu verhindern. Anschließend hatte sie das über den Boden schleifende Wrack zwischen Baumriesen und Felstürmen hindurch gesteuert - bis der Antrieb endgültig seinen Geist aufgab.

Sie hatte sich nicht länger im Gleiter aufgehalten, denn sie mußte damit rechnen, daß nicht nur ihr Vater und seine Verbündeten nach ihr suchen würden, sondern auch Dokroeds Gardisten, die zudem wahrscheinlich bald Verstärkung erhielten.

In dieser Lage kam es für Eirene darauf an, so bald wie möglich ihre Mobilität zu erhöhen. Das konnte sie aber nur mit Hilfe einer funktionierenden Netzkombination.

Sie schüttelte die Gedanken an die letzten zehn Minuten und an ihre Mutter ab, öffnete die Augen und streifte sich die Kombination vom Körper. Anders kam sie nicht an das Multifunktionssystem im Rückentornister heran, zu dem auch der zentrale Syntron gehörte.

Mit fiebiger Eile öffnete sie die Kleidung. Normalerweise hätte sie dazu Werkzeug gebraucht, aber da Dokroeds Spezialisten die Kleidung aufgebrochen und nur provisorisch wieder verschlossen hatten, kam sie mit ihren Händen aus.

Schon bald lag der Zentrale Syntron mitsamt seinen Nebensystemen frei - beziehungsweise das Inertfeld, das ihn umgab. Bei Berührung mit der bloßen Hand fühlte es sich wie eine glatte Fläche aus Polymermetall an, aber es war undurchdringlich.

Eirene deaktivierte den Inertfeldgenerator, damit sie an das Innere des Zentralsyntrons herankam. Es lag natürlich auch nach dem Abschalten des Inertfeldgenerators nicht völlig frei. Das durfte nicht sein, da die Funktionseinheiten jedes Syntrons aus mikrominiaturisierten, strukturierten hyperenergetischen Feldern bestanden, die nur innerhalb von Inertfeldern zusammengehalten werden konnten.

Der Unterschied zwischen ihnen und der Gesamtheit des Systems bestand darin, daß sie jeweils nur eine einzelne Funktionseinheit „einsperren“ - und daß zwischen ihnen die

Rückseiten der Projektoren sichtbar und zugreifbar wurden, die die hyperenergetischen Felder aufbauten.

Eirene entdeckte die Sperre sofort.

Sie bestand aus einem hartverdrahteten Kurzschlußelement, das weiter nichts bewirkte, als die automatische Abschaltung der Syntronfeldprojektoren wegen der akuten Kurzschlußgefahr. Sobald das Element beseitigt war, würde der Zentrale Syntron mit allen seinen Nebenstellen wieder arbeiten - ausgenommen die Speicher, in denen die KARTE, d.h. das kartographische Verzeichnis der Präferenzstränge des psionischen Netzes, enthalten gewesen war. Eine Sicherheitsschaltung hatte den Inhalt dieser Speicher gelöscht, als die Spezialisten Dokroeds versuchten, sie abzufragen.

Auf Abfrageversuche Unbefugter reagierte die Sicherheitsschaltung immer so, es sei denn, die Erfolglosigkeit dieser Abfrageversuche wäre klar vorauszusehen gewesen. Das war aber bei den hochqualifizierten Spezialisten des Kodexwahrers nicht der Fall. Also war die KARTE gelöscht worden.

Eine solche Vorsichtsmaßnahme war lebensnotwendig für die Gänger des Netzes. Sie hätten nicht nur ihre Basiswelt, sondern den ganzen Kugelsternhaufen, in dem sich das Moorga-System befand, aufgeben müssen, wenn die Ewigen Krieger und ihre Söldner und Beauftragten dahintergekommen wären, daß dieser Raumsektor, den sie bisher für eine natürlich entstandene Kalmenzone hielten, mit seinem dichten Netz von Präferenzsträngen den idealen Zufluchtsort für die Organisation der Netzgänger bot. Außerdem hätten sie aus der KARTE auch die Präferenzverbindungen zu weit entfernten Stationen und Basiswelten innerhalb eines kugelförmigen Sektors von 50 Millionen Lichtjahren Durchmesser ablesen können.

Dem hatten Geoffry Waringer und sein Team einen mehrfach gestaffelten Maßnahmenriegel vorgeschoben. Im äußersten Notfall, wenn weit überlegene High-Tech-Mittel die ersten Sicherheitsschaltungen lahmzulegen vermochten, würde der ganze Zentralsyntron mit einer unaufhaltsamen Implosion in einem Mini-Black-Hole verschwinden.

Es gelang Eirene beim dritten Anlauf, das hartverdrahtete Kurzschlußelement mit bloßen Fingern herauszureißen. Sie brach sich dabei allerdings einige Fingernägel ab. Doch das war ihr in ihrer Lage gleichgültig.

Grüne Lichtpunkte erschienen an den Rückseiten der Syntronprojektoren. Sie hatten sich selbst wieder aktiviert, nachdem die Kurzschlußgefahr beseitigt war.

Eirene aktivierte den Inertfeldgenerator wieder, dann schloß sie die Verkleidung des Rückentornisters, schlüpfte in die Netzkomposition und aktivierte Funkempfänger und automatischen Sendersuchlauf, während sie von der Lichtung in die Deckung des Waldes schwiebte.

Wenige Sekunden später hörte sie den Sucher auf einer bestimmten Einstellung einrasten, dann erscholl in ihrem Helmempfänger ein Durcheinander fremder Stimmen, die auf Sothalk über die Überwältigung der Begleiter Dokroeds sprachen, aber auch darüber, daß Dokroed in das Terraner-Tor entkommen war und sich dort gemeinsam mit den Nakken des Torpersonals verschanzt hatte.

Mehrere Stimmen verlangten, das Terraner-Tor durch Miniraketen mit nuklearen Sprengköpfen zu vernichten, da Dokroed oder die Nakken sonst über Funk Verstärkung herbeirufen würden.

Jemand, der sich Bartod nannte, ordnete an, diese Maßnahme unter keinen Umständen zu ergreifen. Eine Explosion des Terraner-Tores würde nicht nur die Umgebung im Umkreis von mehreren Kilometern in eine atomare Hölle verwandeln, sondern ganz bestimmt alle verfügbaren Truppen des Kodexwahrers anlocken.

Eirene atmete auf, als die Anordnung Bartods akzeptiert wurde. Sie wollte kein intelligentes Leben opfern.

Als sie den Sendersuchlauf weiter suchen ließ und der Empfänger wieder auf einer Frequenzeinstellung einrastete, schlug ihr Herz plötzlich höher.

Denn die Stimme, die da in kurzen Intervallen immer wieder „Daddio“ auf Angloterran rief, war eindeutig die Stimme ihres Vaters. Sie konnte sich denken, daß er deshalb nicht mehr sagte, um feindliche Mithörer über den Sinn und Zweck des Rufes im unklaren zu lassen.

Selbstverständlich durfte sie ebenfalls nicht verraten, wer sie war. Deshalb aktivierte sie zwar den Sendeteil ihres Helmfunks, strahlte aber nur das automatische Peilsignal ab. Ihr Daddy würde wissen, daß nur sie es senden konnte - und er würde kommen.

Als die Stimme ihres Vaters verstummte, wußte sie, daß er sie verstanden hatte und zu ihr unterwegs war.

Doch gleich darauf erlitt ihr Optimismus einen starken Dämpfer, denn da vernahm sie das Röhren der Pulsations-Zusatztriebwerke schwerer Kampfgleiter, das sich anschwellend von Norden, also aus Richtung Pailkad, näherte.

Die Verstärkung für Dokroed und die nakkische Besatzung des Terraner-Tores war im Anflug.

Jetzt würden Erfolg oder Mißerfolg, Leben und Tod, davon abhängen, ob ihr Vater sie fand, bevor er und seine Mitstreiter in Kämpfe verwickelt wurden, aus denen sie sich nicht mehr zu lösen vermochten...

7.

Der psionische Hilfeschrei erreichte Gesil in der weiten Tundra des großen Nordpolarkontinents Panahan. Die Ruhelosigkeit, die sie seit dem Verschwinden ihrer Tochter befallen hatte, hatte sie an den Ort getrieben, an dem Eirene sich bevorzugt mit den dort beheimateten halbintelligenten Weißfüchsen getroffen hatte, um mit ihnen Zwiesprache zu halten.

In dem Moment, in dem die ersten Weißfüchse sich gezeigt hatten, war der intensive Mentalimpuls über Gesil hereingebrochen. Sie war statuengleich erstarrt. Der Schreck hatte sich in einen Schockzustand versetzt.

Denn sie wußte sofort, daß Eirene diesen „grellen“ Mentalimpuls nur abgestrahlt hatte, wenn sie sich in allergrößter Not befand - und in ihrer Phantasie sah sie alle möglichen Schreckensszenen, in denen ihre Tochter bösen und finsternen Mächten hilflos ausgeliefert war.

Die Schockstarre hielt nicht lange an, aber als sie sich löste, blieb die geistige Verwirrung, die Gesil aus Angst um ihre Tochter befallen hatte, noch für kurze Zeit bestehen.

Deshalb schrie sie laut um Hilfe, sobald sie ihrer Sprache wieder mächtig war.

Allerdings schrie sie nur ein einziges Mal, denn der laute Schrei klärte ihren Verstand wieder und versetzte sie in die Realität zurück.

Sie hielt Eirenes Hilfeschrei in sich fest, um ihn später auf irgendwelche Hinweise zu untersuchen, die ihr vielleicht verraten mochten, was ihre Tochter zu diesem Schrei veranlaßt hatte und wo sie sich zu jenem Zeitpunkt befunden hatte.

Doch dazu würde sie Unterstützung brauchen.

Sie sah sich um und kehrte geistig wieder in die Tundra nahe dem Nordpol Sabhals zurück. Hier gab es kein ewiges Eis wie auf vielen ähnlichen Planeten. Die geringe Achsneigung sowie die riesigen Wasserflächen der Ozeane sorgten für ein planetenweit ausgeglichenes Klima.

Das Wetter im Nordpolgebiet war zur Zeit allerdings recht ungemütlich. Die tiefstehende Nachmittagssonne ließ sich nur als verwischter weißer Fleck durch die schnell dahinziehenden Wolken erkennen. Vor kurzer Zeit mußte es geschneit haben, denn hier

und da waren noch mit Schneematsch bedeckte Flächen zu erkennen. Der Südwind, der Luft mit Temperaturen knapp über dem Nullpunkt herantrug, ließ dem Schnee keine Chance.

Gesil stand auf einem flachen Felsschild von etwa dreihundert Metern Durchmesser, der auf einer Seite an ein Flachmoor und auf der anderen Seite an eine von Gräsern und Zwergsträuchern bewachsene Ebene grenzte, hinter der sich im Osten schroffe, dunkelgraue, kahle Berge erhoben.

Drei Weißfächse verharren am Rand des Feldsbuckels, die Nasen in Gesils Richtung gestreckt. Normalerweise hätten sie sich bis auf wenige Meter genähert, wenn sie erst einmal das Gras- und Buschland verließen. Gesils Hilferuf schien sie jedoch vergrämt zu haben. Sie kamen nicht näher, sondern schnürten im Gegenteil nach wenigen Sekunden wieder in Deckung.

Gesil beachtete es aber nur mit einem kleinen Teil ihres Bewußtseins. Ihr Entschluß stand bereits fest. Sie mußte nach Hagon zurückkehren und ihre Freunde um Rat und Hilfe bitten.

Sie wandte sich ab und stapfte zu dem nur wenige Schritte entfernten Flugleiter zurück, mit dem sie hergekommen war. Am Einsteigen, Starten und Zieleingeben war ihr Bewußtsein kaum beteiligt. Das alles waren Handlungen, die sie so oft ausgeführt hatte, daß ihr damit „programmiertes“ Unterbewußtsein zu ihrer Durchführung und Kontrolle ausreichte.

Sekunden später hob das Fahrzeug ab - und wenige Sekunden später hätten es die Weißfächse nur noch als silbrig schimmernden „Tropfen“ zwischen den Wolken verschwinden sehen, wenn sie auf solche Dinge geachtet hätten.

*

Noch während des Anflugs auf die Stadt an der Südküste des kleinsten Kontinents mit Namen Malu rief Gesil per Minikom nach Atlan. Der Arkonide meldete sich jedoch nicht. Statt dessen schaltete sich der Anrufbeantworter seiner Hausfunkanlage ein und teilte mit, daß Atlan vor dreieinhalb Stunden in Richtung KLOTZ aufgebrochen sei, um mit Icho Tolot etwas zu besprechen und sich anschließend auf eine Mission zu begeben, die ihn für mindestens anderthalb Tage von Sabhal fernhalten würde.

Diese Auskunft stimmte Gesil niedergeschlagen. Gerade von Atlan hatte sie sich die größte Hilfe versprochen. Der Arkonide war nicht nur der beste Freund des Hauses Rhodan, sondern auch eine faszinierende Persönlichkeit mit beispiellosem Wissen und ebenso beispiellosen Erfahrungen - und einer Entschlußkraft, wie sie höchstens noch von Perry erreicht wurde.

Gesil versuchte es bei Fellmer Lloyd und Ras Tschubai. Aber die beiden Mutanten waren noch nicht von ihren Netzgängermissionen zurück, zu denen sie schon vor vielen Wochen aufgebrochen waren.

Von Gucky wußte Gesil, daß er unterwegs war und nicht so bald wiederkommen würde. Blieben eigentlich nur noch Geoffry Waringer und Jen Salik.

Gesil entschloß sich, Geoffry anzurufen. Er stand ihr dadurch, daß er schon seit fast zweitausend Jahren einer der engsten Vertrauten Perrys und sein ehemaliger Schwiegersohn war, näher als Jen.

Wie es unter Netzgängern üblich war, sprach von den verschiedenen Funkstationen, in deren Nähe sich der Hyperphysiker meistens aufhielt, die auf den Ruf an, über die er zu erreichen war. Es war die in einem seiner Experimentallabors.

Waringers Konterfei erschien auf dem Minikombildschirm, als der Gleiter schon über den Ausläufern von Hagon einschwebte. Das ernste und immer ein wenig düster wirkende Gesicht erhellt sich, als Waringer auf dem Bildschirm seines Minikoms Gesil erkannte.

„Hallo!“ rief er. „Wie geht es dir?“

Das war typisch für ihn. Wenn er sich in ein Problem verbissen hatte, kam er niemals von sich aus auf den Gedanken, andere Leute könnten auch ein Problem haben. Er nahm stets an, sie wollten nur Konversation mit ihm führen - beziehungsweise sich danach erkundigen, wie weit er mit der Lösung seines derzeitig wichtigsten Problems gekommen sei.

„Ich brauche Hilfe, Geoffry!“ sagte Gesil geradeheraus. „Eirene befindet sich in höchster Not. Vielleicht ist sogar ihr Leben in Gefahr.“

„Gestern sagtest du doch, Perry hätte ihre Spur aufgenommen“, erwiderte Waringer. „Du warst sehr optimistisch.“

„Ja, aber wahrscheinlich hat er die Spur noch nicht bis zu Eirene verfolgen können“, entgegnete Gesil. „Sonst hätte sie nicht um Hilfe gerufen.“

„Um Hilfe gerufen?“ echte Waringer schwerfällig. „Hattest du Hyperkomkontakt mit ihr?“

„Nein, ich habe einen intensiven Mentalimpuls von ihr empfangen“, erklärte Gesil ungehalten. „Ich konnte ihm nicht mehr entnehmen, als daß sie sich vor etwas fürchtete und folglich in Not ist. Wo steckst du eigentlich, Geoffry? Ich muß mit dir reden!“

Geoffry Waringer schien erst jetzt die innere Kraft gefunden zu haben, sich geistig von seinem Problem zu lösen. Sein Gesicht nahm einen teilnehmenden und wachen Ausdruck an, und seine nächsten Worte bewiesen, daß er sich ganz auf Gesil und ihr Problem einstellte.

„Ich bin in EXLAB 11“, antwortete er. „Komm zu mir, Gesil! Wenn ich dazu in der Lage bin, werde ich dir helfen. Es ist schade, daß niemand von den Mutanten hier ist. Auch Atlan ist nicht hier.“

„Das weiß ich“, erwiderte Gesil.

Waringer nickte.

„Ihn hast du natürlich zuerst zu erreichen versucht. Das ist klar. Aber Jen muß im Lande sein. Ich werde ihn zu mir bitten. Zwei Freunde können oft mehr helfen als einer. Du weißt, wo EXLAB 11 liegt?“

„Ich war schon so oft dort, daß ich sogar im Dunkeln und zu Fuß hinfinden würde“, erklärte Gesil.

Zehn Minuten später landete sie auf der flamingofarben schimmernden Ynkוניתfläche der Tiefgarage von EXLAB 11. Unter dem Gleiter öffnete sich ein kreisrunder Schott.

Antigravfelder hielten das Fahrzeug in der Schwebe, und Zugstrahlen holten es durch eine hundert Meter lange Röhre in die eigentliche Tiefgarage, die auch als Schutzbunker für das Personal von EXLAB 11 diente, denn hier wurden oft hyperphysikalische Versuche durchgeführt, bei denen es zu Katastrophen kommen konnte. Glücklicherweise war das bisher noch nicht geschehen. Es hatte lediglich ein paar Dimensionseinbrüche gegeben, nach denen Teile des Experimentallabors spurlos verschwunden gewesen waren. Das Personal hatte sich rechtzeitig in den Tiefgaragenbunker begeben, der nicht nur in eine 100 Meter dicke Ynkónithülle eingekapselt war, sondern zusätzlich auch durch Paratronschirme abgesichert werden konnte. Geoffry Waringer ging niemals Gefahren für intelligente Wesen ein - und meist sah er solche Gefahren voraus.

Geoffry erwartete seine Besucherin in der Portalhalle, in die der von der Tiefgarage kommende Korridor mündete. Jen Salik war bereits bei ihm. Er war per Transmitter gekommen, wie er beiläufig erklärte.

Die drei Personen nahmen an einem Tisch vor einer Palmengruppe Platz. (Es waren echte Palmen, von Terra importiert, als dazu noch die Gelegenheit bestand.)

„Entschuldige bitte, daß ich mich so schwer auf dein Problem einstellen konnte“, sagte Geoffry, nachdem er den Hallenservo angewiesen hatte, Tee zu servieren und für den Fall der Fälle eine Flasche Kognak mitzubringen. „Aber ich habe mich, nachdem ich mit dem

KLOTZ nicht weiterkam, dem mindestens ebenso dringenden Problem einer Grigoroff-Vektorierung beschäftigt und mich sozusagen daran festgebissen.“

Gesil fragte nicht danach, was Geoffry mit „Grigoroff-Vektorierung“ meinte, was sie unter anderen Umständen sicherlich getan hätte. Ihr brannte nur ein Problem auf den Nägeln. Alles andere war nebensächlich für sie.

„Akzeptiert, Geoffry“, erwiderte sie. „Siehst du eine Möglichkeit, mir zu helfen?“

„Dir zu helfen?“ echte Waringer und knetete nervös seine Hände. „Du sagtest nach der Rückkehr aus der Alten Station, daß Eirene sich in der Gewalt des Kodexwahrers Dokroed auf Pailliar befindet und daß Perry auf dem Weg dorthin sei, um sie zu befreien. Vielleicht hat dieser Dokroed Wind von seiner Absicht bekommen und Eirene an einen anderen Ort verschleppen lassen, wo Perry nicht an sie herankommt. Möglicherweise war das der Grund für ihren Hilferuf.“

Er dachte eine Weile scharf nach, dann schüttelte er den Kopf.

„Es tut mir leid, Gesil. Wenn ich nicht dieses Problem der Grigoroff-Vektorierung am Hals hätte, dann...“

Er stutzte, dann überzog die Röte der Verlegenheit sein Gesicht und er sprang impulsiv auf.

„Was bin ich für ein herzloser Mensch!“ klagte er sich selbst an. „Dein Kind ist in Not, und ich rede von meinen wissenschaftlichen Problemen! Zum Teufel mit dem vektorierbaren Grigoroff! Selbstverständlich breche ich sofort auf, um Perry zu unterstützen beziehungsweise Eirene notfalls allein zu befreien - und ihn unter Umständen mit.“

„Das würdest du tun?“ fragte Gesil hoffnungsvoll und dankbar.

„Natürlich würde er das tun“, warf Jen mit sanfter, leicht ironisch eingefärbter Stimme ein. „Er würde es vielleicht auch bis nach Pailliar schaffen, dort aber wie der sprichwörtliche Elefant im Porzellanladen auftreten und die letzte Chance Perrys verspielen, Eirene zu befreien.“ Er wandte sich an Waringer. „Entschuldige bitte, Geoffry, aber ich will dich nicht abqualifizieren. Ich weiß, daß die gefährlichen Missionen, die du gemeinsam mit Perry bestanden hast, deine Eignung für Risikoeinsätze bewiesen haben.“

„Das will ich meinen!“ polterte Waringer.

„Setz dich!“ forderte Jen Salik ihn auf, winkte dem Hallenservo und gab ihm durch Gesten zu verstehen, daß er allen drei Personen ein großes Glas Kognak eingleßen sollte. „Ich würde dich sogar nach Pailliar begleiten, wenn die Umstände anders wären.“

Er machte eine abwehrende Geste, als Geoffry Einspruch erheben wollte, wartete, bis der Hyperphysiker sich wieder gesetzt hatte und fuhr dann fort:

„Wir alle kennen Perry und wissen, daß er, wenn er so etwas vorhat wie derzeit auf Pailliar, alles sorgfältig plant und vorbereitet. Ich bin sicher, das hat er auch diesmal getan, aber keinesfalls, um ein Einmann-Unternehmen durchzuführen, das auf einer fremden Welt und in einer fremden und feindlichen Umgebung keinerlei Erfolgschancen hätte. Nein, er wird Verbündete gesucht und gefunden haben.“

Möglicherweise ist ein erster Versuch, Eirene zu befreien, gescheitert oder vorzeitig entdeckt worden. Das ist aber für Perry kein Grund, um aufzugeben. Er wird in diesem Fall schon die nächste Aktion vorbereiten.

Wenn nun aber jemand in die angespannte Situation hineinplatzt, ohne sich damit auszukennen und ohne Freund und Feind auseinanderhalten zu können, richtet er mehr Schaden als Nutzen an. Womöglich wirft er alle Planungen und Vorbereitungen Perrys über den Haufen und veranlaßt diesen Kodexwahrer, Eirene noch strenger zu bewachen oder zu einer anderen Welt abzuschieben.“

Jen schüttelte betrübt den Kopf.

„Nein, wir dürfen nichts unternehmen, sondern müssen die nächste Nachricht von Perry abwarten. Nur aus ihr können wir erfahren, ob und wie wir ihm und Eirene zu helfen vermögen.“

„Wenn aber nun keine nächste Nachricht kommt?“ wandte Geoffry ein.

Jen zögerte eine Weile, dann erklärte er:

„Sie wird kommen. Wie ich sagte, hat Perry sich Verbündete gesucht. Wir kennen seine Vorgehensweise. Er wird sich niemals darauf verlassen, daß eine Aktion erfolgreich verläuft, sondern auch Vorbereitungen für den Fall eines Fehlschlags treffen. Ich bin sicher, daß wir entweder von ihm oder von einem seiner Verbündeten in nächster Zeit eine Nachricht erhalten werden. Dann können wir entscheiden, ob und wie wir eingreifen müssen.“

„Ja, aber...!“ entgegnete Geoffry hartnäckig.

Gesil legte eine Hand auf seine Rechte und sagte mit mattem Lächeln:

„Jen hat recht, Geoffry. Wir müssen abwarten.“ Leise fügte sie hinzu: „So schmerzlich das auch für mich ist.“

8.

Als ich das „Ping, Ping“ des automatischen Peilsignals im Helmfunk vernahm, hätte ich vor Freude und Erleichterung Gorgud umarmen können.

Es bewies mir, daß meine Tochter lebte und sich in relativer Sicherheit befand. Aus der Zeitspanne, die zwischen ihrem „Absetzmanöver“ und ihrer Aktivierung des Helmfunks ihrer Netzkombination lag, konnte ich mir außerdem zusammenreimen, daß sie erst eine Sperre hatte beseitigen müssen, die Dokroeds Leute im Zentralen Syntron ihres Aggregattornisters installiert hatten, damit sie weder mit Hilfe des Gravojets fliehen noch mit dem Helmfunk um Hilfe rufen konnte.

Ich rief noch einmal mein „Daddio“, damit ich sicher sein durfte, daß sie es gehört hatte, dann richtete ich meinen Kurs nach der Peilanzeige ein. Gorgud hatte natürlich nicht alles verstehen können, wohl aber begriffen, was geschehen war. Er hielt sich auch auf dem neuen Kurs an meiner Seite.

Die Peilsignale Eirenes kamen von Nordwesten, während das Terraner-Tor südlich von Gorguds und meiner derzeitigen Position lag und die Stadt Pailkad nördlich. Der Kampflärm beim Tor war unterdessen verstummt, was uns angesichts des Kräfteverhältnisses bewies, daß die Hajasi alle Söldner Dokroeds überwältigt hatten.

Gorgud mußte zu dem gleichen Schluß gekommen sein, denn er schaltete seinen Peilsender ein und befahl seinen Leuten über Helmfunk, uns mit den erbeuteten Gleitern zu folgen. Unsere eigenen Gleiter hatten wir rund zehn Kilometer weiter in einer tiefen und engen Schlucht versteckt. Mit Hilfe von Beutefahrzeugen würden wir schneller dort sein, als wenn wir die Flugaggregate benutztten.

Er hatte es kaum gesagt, als diese Planung auch schon wieder über den Haufen geworden wurde, denn da hörten wir das unverwechselbare Röhren der Pulsations-Zusatztriebwerke schwerer Kampfgleiter. Es kam von Norden und wurde schnell lauter.

Die Bedeutung dieses Faktums lag auf der Hand.

Es mußte Dokroed gelungen sein, sich in die inneren Anlagen des Terraner-Tors zu flüchten und entweder selbst oder durch die dort stationierten Nakken Verstärkung aus Pailkad anzufordern.

Dem Lärm nach zu urteilen, handelte es sich um mindestens zehn schwere Kampfgleiter. Ich wußte nicht, ob in ihnen außer der Normalbesatzung noch Soldaten saßen und wie viel, aber das war auch unwichtig. Allein mit den Bordkanonen waren diese Kampfmaschinen den Hajasi haushoch überlegen. Heldenmut wäre unter diesen Umständen Selbstmord gewesen.

„Sag' deinen Leuten, sie sollen sich absetzen!“ rief ich Gorgud zu. „Am besten in zwei Gruppen, die eine nach Osten und die andere nach Westen - und sie sollen es sofort und mit Höchstgeschwindigkeit tun!“

Der Gavron zögerte nur kaum merklich, dann erteilte er seinen Hajasi die entsprechenden Anweisungen in einem Ton, der keinen Widerspruch und keine Frage zuließ.

Seine schnelle Reaktion und die Tatsache, daß er mir keine Fragen gestellt hatte, bewiesen mir wieder einmal, welches Format dieser Mann besaß.

Er hatte begriffen, daß mein Rat in der gegebenen Lage die einzige Möglichkeit aufzeigte, ein Gemetzel unter seinen Hajasi zu verhindern. Aber er hatte gleichzeitig begriffen, daß Eirene und wir dadurch nicht benachteiligt wurden, sondern daraus profitierten, wenn wir uns richtig verhielten.

Zweifellos würden die Kampfgleiter die Verfolgung der beiden Hajasi-Gruppen aufnehmen und dabei voraussetzen, daß niemand von uns zurückgeblieben war - auch Eirene nicht.

„Pst!“ flüsterte ich über Helmfunk, mehr nicht.

Es mußte genügen. Wenn ich weitschweifige Erklärungen abgab, würde man an Bord der Kampfgleiter die Sendung auffangen und den Sender anpeilen. Ich konnte nur hoffen, daß meine Tochter schnell genug reagierte, bevor man ihre Peilsignale auffing.

Kaum hatte ich das zu Ende gedacht, verstummten die Peilsignale auch schon. Der Vaterstolz erwärmte mein Herz. Eirene hatte heute schon mehrfach bewiesen, was in ihr steckte. Daß sie mit dem Gleiter „ausgebrochen“ war, stand auf einem anderen Blatt. Sie hatte damit den Kampf zwischen den verfeindeten Parteien und damit zugleich unnötige Opfer auf beiden Seiten beenden beziehungsweise vermeiden wollen. Damit, daß mir eine so starke und ihrer Eskorte eindeutig überlegene Truppe zur Seite stand, hatte sie nicht rechnen können. Dafür hatte sie zweifellos um die hohe Kampfkraft der Eskorte gewußt, die ausnahmslos Shant-Träger und damit Absolventen von Upanishad waren. Daß die Mehrzahl meiner Helfer ebenfalls Shant-Träger und Shana waren, war ein ihr unbekannter Faktor gewesen. Mit ihm hätte ich an ihrer Stelle auch nicht gerechnet.

Doch das waren Überlegungen, die meine Wachsamkeit in keiner Weise beeinträchtigten. Gorgud und ich schwebten lautlos zwischen Baumriesen und Felstürmen dahin. Da wir die Richtung kannten, in die wir fliegen mußten und aus der Stärke der Peilsignale auch in etwa die Entfernung zu ihr hatten abschätzen können, bestand keine Gefahr, daß wir Eirene verfehlten, auch wenn es Nacht war und die Baumwipfel die meiste Helligkeit des Sternenhimmels schluckten.

Als die Kampfgleiter uns überflogen, wurde das Röhren ihrer Zusatztriebwerke so laut, daß ich unwillkürlich den Kopf einzog. Durch das Wipfeldach hindurch sah ich eine Entenkettenformation aus glutspeienden Phantomen über den Himmel rasen.

Es waren vierzehn Maschinen.

Zufrieden stellte ich fest, daß der Verband sich teilte. Eine Gruppe schwenkte nach Osten, die andere nach Westen ab. Die Geschwindigkeit der Kampfgleiter lag nahe an der Schallgrenze. Wenn die Hajasi die anderen beiden Gleiter der Eskorte erbeutet und benutzt hatten, würden sie entkommen; hatten sie nur mit den Flugaggregaten flüchten müssen, waren sie hoffentlich so schlau, sich innerhalb der nächsten paar Minuten gute Verstecke am Boden zu suchen und alle Geräte auszuschalten, sonst war ihr Leben keinen Pfifferling mehr wert.

Ein Schlag auf die Rippen riß mich aus diesen Überlegungen. Selbstverständlich hatte ich den Konturschirm der Netzkombi längst deaktiviert.

Als ich Gorgud fragend ansah, deutete er nach vorn.

Ich folgte seinem ausgestreckten Arm mit den Augen und leitete sofort ein Ausweichmanöver ein, als ich bemerkte, daß ich um ein Haar gegen den beinahe

schwarzen Stamm eines Baumriesen geprallt wäre. Mein Kugelhelm hätte es ausgehalten, aber wie meine Nackenwirbel auf den Ruck reagiert hätten, war eine andere Frage.

Ich bedankte mich.

Im nächsten Augenblick trat eine hominide Gestalt hinter dem Stamm hervor und winkte. Mein Herz stockte und schlug dann schneller.

Eine hominide, schlanke Gestalt in einer Netzkombination; Schulterlanges dunkles Haar, das der Nachtwind spielerisch in ein ovales, hellhäutiges Gesicht blies, als der Kugelhelm zurückgeklappt wurde.

Ich bremste ab, landete genau vor den Füßen der Gestalt, klappte ebenfalls den Kugelhelm zurück ...

„Daddy!“ schluchzte sie.

„Eirene!“ jubelte ich.

Dann lagen wir uns in den Armen und lachten und weinten abwechselnd.

Ein knurriger Laut in den Helmempfängern riß uns auseinander.

„Genug damit!“ raunzte Gorgud uns an.

Ich sah, daß er seinen Helm ebenfalls zurückgeklappt hatte. Aber ich sah auch die verstohlene Bewegung, mit der er etwas unter seinen Augen abwischte.

Da wußte ich, daß er uns nicht die innige Begrüßung mißgönnt hatte, sondern daß sein Eingreifen aus gewichtigem Grunde erfolgt war.

„Sucht man nach uns?“ fragte ich.

In seinen halbverborgenen Augen blitzte es anerkennend auf.

„Zwei Kampfgleiter sind beim Terraner-Tor gelandet und noch nicht wieder gestartet“, erklärte der Gavvron.

„Ich verstehe“, erwiderte ich. „Wenn sie nur gelandet wären, um Dokroed und die wahrscheinlich besinnungslose Eskorte aufzusammeln, hätten sie inzwischen wieder in der Luft sein müssen. Da sie es nicht sind, muß ihnen der Kodexwahrer andere Befehle erteilt haben. Wahrscheinlich hat er mitbekommen, daß der Gleiter, mit dem Eirene sich absetzte, Treffer erhielt und abschmierte. Wir müssen damit rechnen, daß eine Suckette von Shant-Kämpfern das Gelände durchkämmt.“

„Unser einziger Vorteil ist, daß sie nicht wissen, in welche Richtung wir uns gewandt haben“, warf Gorgud ein.

„Sie werden es sehr bald wissen“, widersprach Eirene. „Dokroed wird einen der Gleiter mit den Ortern nach meinem abgeschmierten Fahrzeug suchen lassen - und wir sind nicht weiter als vielleicht zweihundert Meter davon entfernt.“

„Dann müssen wir schnell fort von hier“, stellte Gorgud fest. „Nur nicht in Richtung Pailkad, denn das werden sie vermuten, aber auch nicht in Richtung Terraner-Tor. Nach Osten können wir uns auch nicht wenden, denn dann gerieten wir in den Massenaufmarsch beim ESTARTU-Denkmal. Also fliegen wir nach Westen; da ist der Weg frei.“

„Nein!“ widersprach ich. „Im freien Gelände wären wir zu leicht zu finden, zumal Dokroed bestimmt nicht eher Ruhe gibt, als bis er uns gefaßt hat. Unsere einzige reelle Chance ist, zwischen den Pilgermassen unterzutauchen. Wenn wir ein paar hominide Pilger ins Reich der Träume schicken und uns ihre Kutten umhängen ...“

Eirene lachte silberhell. Wahrscheinlich über den Ausdruck „Kutten“. Ich mußte nachträglich selber darüber lächeln. Schließlich war es sehr unwahrscheinlich, daß die Pilger einer fremden Welt in einer fremden Galaxis sich wie mittelalterliche Pilger Terras kleiden würden.

Aber ob Kutten oder nicht, ein paar „zivile“ Kleidungsstücke würden wir requirieren müssen.

Gorgud starre uns an. Wahrscheinlich wunderte er sich über unser Verhalten. Nun, ja, Terraner waren eben sonderbare Geschöpfe.

Aber als er merkte, daß wir wieder ernst und damit „normal“ geworden waren, deutete er in Richtung Osten und sagte:

„Ich führe euch, denn ich kenne das Terrain.“

Wir hoben ab, schlossen die Druckhelme und folgten dem Gavron zwischen Baumriesen und Felstürmen hindurch und später durch enge Schluchten, schmale Berggrate und über reißende Bäche und Wasserfälle.

Einmal sahen wir weit hinter uns einen Kampfgleiter kreisen, dann lohte es vor seinem Bug auf - und im selben Augenblick zerrissen starke energetische Entladungen am Boden das Dunkel der Nacht.

Sie hatten den Gleiter vernichtet, mit dem Eirene geflohen war.

Ich verstand es.

Sie waren keine Ungeheuer, die blindwütig töteten, aber sie waren auch fühlende Wesen. Die Tatsache, daß sie uns trotz angestrengter Suche nicht fanden, hatte ihnen psychisch zugesetzt. Die Vernichtung des Gleiters war kein Akt gewesen, der Eirene oder uns gegolten hatte, denn zweifellos wußten sie, daß das Fahrzeug verlassen war. Sie hatten nur ihrer Frustration über die mißlungene Suchaktion freien Lauf gelassen.

9.

Wir wurden in der ungefähren Mitte des schmalen Seitentals fündig, das sich von der Ebene südlich Pailkads mit mäßiger Steigung in die Berge hineinschlängelte und an dessen Ende das Denkmal der ESTARTU stehen sollte.

Die Umstände begünstigten unser Vorhaben.

Tausende von Pilgern waren im Tal unterwegs. Aber sie ließen sich Zeit. Das war verständlich. Die Musik- und Lichterschau sollte unmittelbar vor Sonnenaufgang stattfinden, und bis dahin waren es noch gut vier Stunden.

So saßen denn auch viele Pilger in kleinen Gruppen unterhalb der Talwände und biwakierten. Auf winzigen Öfen mit Nuklearbatterien wurden heiße Getränke und Speisen zubereitet. Manche Pilger dösten auch nur vor sich hin.

Ich hatte ein schlechtes Gewissen, als wir eine Gruppe von fünf Pilgern, die dem Aussehen nach von gavrischen Vätern und terranischen Müttern oder umgekehrt abstammten und in einer schmalen Grotte rasteten, paralysierten.

„Es sind Nada-Gavron“, erklärte Gorgud, als wir zwischen die Gelähmten traten. „Nachkommen gavrischer Auswanderer, die vor ein paar tausend Jahren auf den Planeten Nada im Domusad-System umgesiedelt wurden und die teils nach Gavr zurückkehrten und teils nach Pailliar und anderen Welten auswanderten, als ihnen die Möglichkeit dazu erschlossen wurde. Nada ist eine von radioaktiven Wolken umgebene Welt. Die Wolken sind Gase, die von Vulkanen in die Stratosphäre geschleudert werden. Genetische Defekte, Totgeburten, Mißgestaltete, Modifikationen und Mutationen waren an der Tagesordnung.“

„Aber warum haben ihre Vorfahren sich dann dort angesiedelt?“ fragte ich erschaudernd.

„Es handelte sich um eine Zwangsumsiedlung“, belehrte der Gavron mich. „Damals herrschte auf Gavr eine Diktatur. Wer sich mißliebig machte, wurde mitsamt seiner Familie nach Nada abgeschoben.“

„Das ist ungeheuerlich!“ entfuhr es Eirene.

Ich mußte über ihren unschuldigen jugendlichen Eifer lächeln.

„Auf Terra geschahen früher noch schlimmere Dinge“, erklärte ich ihr. „Wir Menschen haben deshalb kein Recht, über die Handlungsweisen anderer Völker zu richten.“

Ich sah mich um, damit wir nicht zufällig beobachtet wurden, danach entledigten wir zwei Männer und eine Frau ihrer Oberbekleidung. Es handelte sich um rote Pluderhosen, weißgelbe Hemden und dunkelgraue Fellwesten bei den Männern; die Frauen der Nada-Gavvron trugen hellgraue, weite Spitzenunterhosen, die bis zu den Knöcheln reichten, darüber weite schwarze Samtröcke, rote Blusen und darüber weite Jacken aus lila Seidenmaterial mit Puffärmeln.

Glücklicherweise lag die Körpergröße der Nada-Gavvron über der von Terranern und auch von Gavvron, so daß wir die Kleidungsstücke über unsere eigenen Monturen ziehen konnten. Steife schwarze Filzhüte und rote Lederstiefel bei den Männern sowie schwarze Halbschuhe und rote Häubchen bei den Frauen vervollständigten die Kleidung. Wir eigneten uns auch das an - bis auf die Schuhe.

Nachdem Gorgud den Paralysierten zusätzlich mit Injektionspflastern zu einem mindestens zehnstündigen Schlaf verhelfen hatte, brachen wir zu Fuß in Richtung ESTARTU-Denkmal auf.

Unterdessen hatte uns die Hauptmasse der Pilger, die sich zuvor am Taleingang versammelt hatte, eingeholt. Es wurde so eng, daß jedermann sich nur noch als Teil der Masse fortbewegen konnte. Auch wir wurden geschoben und schoben selbst.

Es war nicht gerade die angenehmste Art der Fortbewegung, aber mir kam das Gedränge gar nicht so recht zu Bewußtsein - und Eirene schien es genauso zu gehen. Wir waren in erster Linie glücklich darüber, wieder zueinander gefunden zu haben und frei zu sein. Immer wieder sahen wir uns an und drückten unsere Hände.

Nach einer Weile sagte Eirene:

„Hast du eine Möglichkeit, Mama zu benachrichtigen, Perry?“ Sie nannte mich oft mit meinem Vornamen; das tat sie auch mit Gesil. Es war eine Angewohnheit aus früher Kindheit, und wir hatten ihr es niemals abzugewöhnen versucht.

Ich schüttelte den Kopf.

„Leider nicht. Auf Pailliar dürfen Privatpersonen keine Hyperfunkgeräte besitzen. Illegale Sender würden schnell von den Sicherheitsbehörden eingepellt und ausgehoben jedenfalls dann, wenn sie mit erheblich größerer Leistung sendeten wie beispielsweise ein Minikom. Die öffentlichen Hyperkome aber werden zu scharf kontrolliert. Ein offener, unverschlüsselter Spruch würde mich verraten - und wer einen kodierten Spruch abzusetzen versucht, wird sofort verhaftet.“

„Das ist schade“, meinte Eirene. „Weißt du, als ich - kurz vor eurem Angriff - das Terraner-Tor vor mir sah und Dokroed mir eröffnete, daß er mich nach Som abschieben würde, habe ich einen psionischen Hilfeschrei ausgestoßen, den Gesil bestimmt empfangen hat.“

„Dann wird sie sehr in Sorge um dich sein“, erklärte ich betrübt. „Ich werde wohl noch einmal versuchen müssen, Kontakt zu Raffaid zu bekommen. Gleich nach meiner Ankunft auf Pailliar hatte ich es schon einmal versucht, ihn aber nicht erreicht.“

„Raffaid?“ mischte Gorgud sich ein. „Dem Namen nach müßte es ein Somer sein. Wie kommst du auf ihn, Perry?“

„Er ist die Kontaktperson der Netzgänger“, antwortete ich. „Möglicherweise kennt er eine Möglichkeit, einen öffentlichen Hyperkom illegal zu benutzen. Er kann uns vielleicht auch dabei helfen, von dieser mitten in der Kalmenzone von Siom Som gelegenen Welt auf unsere Basiswelt zurückzukommen.“

„Sobald wir wieder im Hauptquartier sind, werde ich Nachforschungen nach Raffaid anstellen lassen“, versprach der Gavvron.

Während unseres Gesprächs waren wir unaufhaltsam weitergeschoben worden. Als ich wieder aufblickte, sah ich wenige hundert Meter vor uns einen von steilen dunklen Felswänden umgebenen kreisrunden Talkessel, in dessen Hintergrund aus einem

alabasterfarbenen Sockel von schätzungsweise 20 Metern Kantenlänge eine zirka 80 Meter hohe stilisierte Flamme aus Formenergie ragte.

Jedenfalls sah sie nach Formenergie aus und strahlte von innen heraus in raschem Wechsel in allen Farben des sichtbaren Spektrums.

Rings um uns brach ein Wispern und Raunen los. Die Stimmen vieler tausend Intelligenzen aus verschiedenen Völkern verliehen ihrer Ehrfurcht oder Andacht - oder wie immer man es nennen wollte - akustischen Ausdruck.

„In einer halben Stunde ist es soweit“, sagte Gorgud. „Dann fängt die Musik- und Lichterschau an - allerdings nur in Dokroeds Anwesenheit. Ich bin gespannt darauf, ob der Kodexwahrer pünktlich sein wird und ob er sich wieder einigermaßen erholt hat.“

Das fragte ich mich auch, aber ich konnte mir denken, daß Dokroed sich lieber mit aufpeitschenden Drogen voll pumpen lassen würde, anstatt die Massen auf die Verdummungsschau warten zu lassen.

*

Er war auf die Minute pünktlich!

In dem Augenblick, in dem die dichtgedrängte Menge im Talkessel schwieg, weil die stilisierte Flamme heller strahlte, tauchte aus der Dunkelheit darüber ein großer, golden schimmernder Gleiter auf und sank majestätisch langsam an der Flamme entlang nach unten.

Mein Bewußtsein assoziierte diesen Anblick in seiner Anfangsphase unwillkürlich mit dem Begriff Dunkler Himmel - und ich wurde schmerzlich daran erinnert, daß mein Sohn Michael vor vielen Jahren gemeinsam mit Ronald Tekener in den Dunklen Himmel, zum Herzen der Superintelligenz ESTARTU, vorgedrungen sein sollte.

Seitdem hatten wir nichts mehr von ihm gehört. Er war irgendwo im Dunklen Himmel verschollen.

Was war aus ihm geworden?

Sicher war nur, daß er die Superintelligenz nicht gefunden haben konnte, denn einige Monate nach der letzten Nachricht über Michael hatte Bully uns die Nachricht geliefert, daß ESTARTU schon vor 50.000 Jahren aus ihrer Mächtigkeitsballung verschwunden war.

Vielleicht würde das Terraner-Tor auf Pailliar einst das letzte sein, was er und Tek hinterlassen hatten, denn es war von ihnen eingeweiht und nach ihnen benannt worden, bevor sie weiterzogen.

„Warum bist du traurig, Daddy?“ flüsterte Eirene.

Ich wandte den Kopf und blickte in ihr ovales, immer ein wenig verträumt wirkendes Gesicht, von dem einmal jemand gesagt hatte, es sei von spanisch-maurischem Schnitt. Ihre grünbraunen Augen sahen mich fragend und teilnahmsvoll an.

„Ich mußte an Mike denken“, antwortete ich.

Sie nickte, dann drückte sie sich ganz eng an mich. Ihr schulterlanges, kastanienbraunes Haar kitzelte mein Gesicht.

„Er wird wiederkommen, Perry“, flüsterte sie. „Ich ahne es.“

„Still!“ flüsterte Gorgud. „Es geht los!“

Der goldene Gleiter war auf dem alabasterfarbenen Sockel gelandet - und zwar vor der Flamme, von den Pilgern aus gesehen. Sein Oberteil klappte auf und gab den Blick auf Dokroed und zwei andere Somer frei, die aufrecht in dem Gleiter standen.

Der Kodexwahrer trug wie immer seinen Shant mit dem großen ESTARTU-Symbol auf der Brust, die breit und weiter vorgewölbt war als bei allen anderen Somern, die ich bisher gesehen hatte. Er schien überhaupt körperlich sehr stark zu sein, und seine knochigen „Vogelhände“ kamen mir besonders kräftig vor. Bestimmt hatte er alle zehn Stufen der

Upanishad absolviert und die Gom-Weihe erhalten. Es war fast ein Wunder, daß es meiner Tochter gelungen sein sollte, ihn aus dem Gleiter zu stoßen.

Dokroed breitete die von langem gelben Gefieder bedeckten Arme weit aus.

Da sah ich es!

Das Gefieder glänzte nicht so seidig, wie es bei einem Somer normalerweise glänzen sollte, sondern wirkte struppig und zerrupft. Er mußte also beim Kampf ganz schön ramponiert worden sein, denn seine Bediensteten hatten bestimmt alles mögliche getan, um das Gefieder wieder zu glätten.

Unwillkürlich blickte ich mich nach allen Seiten um.

Es war für mich unvorstellbar, daß der Kodexwahrer die Schlappe dieser Nacht einfach wegsteckte. Ganz bestimmt würde es ihn nach Rache dürsten und er hatte alles in die Wege geleitet, um Eirene wieder einzufangen und diejenigen, die sie befreit hatten, mit.

Doch ich sah nichts Verdächtiges.

Wenn es Aktivitäten des Staatlichen Informationsdiensts und der somerischen Sicherheitskräfte gab, dann nicht hier an diesem „heiligen“ Ort. Über dem Tal schien nicht einmal ein einziger Gleiter zu patrouillieren, und im Tal selbst wäre es sinnlos gewesen, wenn Angehörige der Sicherheitskräfte hätten aktiv werden wollen. Sie wären genauso in die Menge eingekettet worden wie wir.

Meine Aufmerksamkeit richtete sich wieder auf das Denkmal, als ein dumpfes rhythmisches Pochen durch das Tal hallte.

Unwillkürlich hielt ich die Luft an.

Das Denkmal und seine Umgebung waren völlig verändert.

Ich vermochte weder den goldenen Gleiter noch Dokroed und seine Begleiter zu sehen. Dagegen schien die stilisierte Flamme um mindestens 50 Meter emporgewachsen zu sein. Sie sah jetzt auch nicht mehr stilisiert, sondern wie eine echte, lodernde Flamme aus. Sogar ihr Brausen glaubte ich zu hören.

Dort, wo der Sockel zu sehen gewesen war, begannen phantastische Landschaften, die offenbar Ausschnitte aus urweltlichen Gegenden des Planeten Pailliard darstellen sollten. Sie wirkten so lebendig, als sähen wir alle von dem Talkessel aus in diese Landschaften hinein.

Natürlich war dem nicht so. Die dreidimensionalen, farbigen und „belebten“ Landschaften waren optimal programmierte und projizierte Hologramme.

Ich spürte, wie sich Eirenes Körper anspannte, als das rhythmische Pochen in einen Trommelwirbel überging, der Seele und Körper zum Mitschwingen brachte, während gleichzeitig urweltliche Giganten und nackte, primitiv wirkende Pailliaren innerhalb der Landschaften agierten.

Die Pailliaren und Urweltgiganten kämpften miteinander - und dann verschwanden sie so plötzlich, wie sie aufgetaucht waren. Auch die Landschaften verschwanden - beziehungsweise wurden gegen andere Landschaften ausgetauscht. Sie wirkten weniger wild und urwelthaft. Auf zwei Bergen sah ich sogar je eine aus düsterem Mauerwerk errichtete Burg. Jedenfalls war ich sicher, daß die Bauwerke pailliarische Burgen darstellten, auch wenn sie keinen Burgen ähnelten, die ich kannte.

Ich begriff.

Die Hologramme stellten Ausschnitte aus der Geschichte des Planeten Pailliar und seiner intelligenten Bewohner dar.

Im nächsten Augenblick stand ich mitten in einer fremdartigen Landschaft, eine Art Muskete in der rechten und einen Gabelstock in der linken Hand. Einen Schritt vor meinen Füßen lag, in eine Art Uniform aus roten Hosen und blauer Jacke gekleidet, eine junge Frau halb auf dem Bauch. Der Rücken ihrer Jacke wies links oben ein Loch mit zerfetzten Rändern auf, die sich allmählich mit Blut vollsogen.

Die Frau war schwerverletzt. Eine Kugel mußte ihren Körper dicht unterhalb des linken Schlüsselbeins durchschlagen haben. Aber sie war nicht von mir abgefeuert worden, wie ich durch Schnuppern an der Mündung meiner Muskete feststellte.

Als ich von vorn ein Trappeln hörte, sah ich hoch - und entdeckte ein sechsbeiniges, giraffengroßes Tier mit fester schwarzer Lederhaut und farbenprächtigem Sattel, in dem ein ganz in helles Metall gekleideter Pailliar saß.

Mit den drei Scheren des leicht abgewinkelten rechten Arms hielt er einen aus Silber geflochtenen Zügel - und in der linken Hand hielt er das Pendant zu meiner „Muskete“. Aus der Laufmündung wölkte hellgrauer Rauch.

Hatte er die Frau vor mir niedergeschossen?

Und wollte er mich ebenfalls niederschießen - oder einfach niederreiten?

Ich hob meine „Muskete“ und ging ins Ziel.

„Nicht, Daddy!“ rief eine beschwörend klingende Stimme.

Eirene!

Ich dachte meine „Muskete“ weg - und sie verschwand. Das gleiche gelang mir auch mit der Schwerverletzten und dem Reiter mitsamt seinem „Pferd“.

Plötzlich stand ich wieder im Talkessel, in der Menge eingekettet und neben meiner Tochter.

„Bei allen Materiequellen!“ flüsterte Eirene erleichtert. „Ich fürchtete schon, du hättest dich in den psionisch untermalten Holos verloren.“

Ich versuchte ein Lächeln. Es gelang mir nicht besonders, aber ich war zufrieden damit - unter diesen Umständen.

„Du hast mich rechtzeitig zur Ordnung gerufen“, erwiderte ich. „Danke, mein Schatz.“

Meine letzten Worte hörte ich nur noch wie aus weiter Ferne. Gleichzeitig verschwamm die reale Umgebung, und ich merkte, wie ich geistig in eines der - inzwischen geänderten - Hologramme zu fallen drohte.

Doch diesmal wußte ich, was los war. Der Bildinhalt der Hologramme war im Grunde genommen unwichtig. Er diente nicht der Vermittlung bildhafter Informationen, sondern der suggestiven Beeinflussung der Betrachter - und seine psionische Untermalung war so stark und wurde durch die lichtsprühende „Flamme“ und die rhythmischen Klänge so sehr verstärkt, daß die Zuschauer sich mitten in andere, nicht projizierte, Landschaften hineinversetzt glaubten und den gesamten Ablauf der Geschichte des Planeten Pailliar, der Pailliarer und der „gütigen Hilfe der Ewigen Krieger“, miterlebten - und zwar als lebendige Mitspieler.

Es war raffiniert, denn selbstverständlich wurde alles so dargestellt, daß der Eintritt der Ewigen Krieger und Somer in die pailliarische Geschichte als das positivste Ereignis dieser Geschichte erschien und eine Zukunft ohne die großmütigen Hilfen, Lehren und Belehrungen der Somer von den Zuschauern für unmöglich gehalten werden mußte.

Am Schluß der Show mußten sich die Zuschauer wie neugeborene Kodexgläubige fühlen - und auch so handeln.

Sie waren die hilflosen Opfer eines genial inszenierten Betrugs. Wehren konnten sie sich kaum, denn sie waren ja nicht mentalstabilisiert wie ich, oder gegen psionische Indoktrinationsversuche immun wie Eirene.

Ich fand es bestätigt, als ich die Gesichter der Umstehenden musterte. Die Bedauernswerten befanden sich im Zustand ekstatischer Verzückung.

Mit einer Ausnahme!

Ich erkannte es, als ich in Gorguds Gesicht sah.

Es wirkte verkrampt und wie versteinert, aber es zeigte nicht den geringsten Ausdruck von Verzückung, sondern war von einem so intensiven Haß geprägt, daß ich fast davor erschrak.

Die psionisch untermalte Musik- und Lichterschau konnte ihm nichts anhaben, weil sein Haß auf die Ewigen Krieger alles andere neutralisierte.

Er mußte Schlimmes durchgemacht haben, daß er so erschreckend hassen gelernt hatte ...

10.

Den Rückweg nach Pailkad meisterten wir mit Hilfe eines Gleitertaxis, die zu Tausenden am Eingang des Tales der ESTARTU auf Kunden warteten. Der Fahrpreis für die relativ lange Strecke war niedrig. Er betrug nur zwei gelbe Münzmarken, deren Wert mir von verschiedenen Einkäufen her bekannt war, bei denen ich Gorgud begleitet hatte. Für zwei solcher Münzmarken bekam man zwei Flaschen eines bierähnlichen Getränks.

Natürlich waren wir vorsichtig und ließen unser Taxi nicht vor dem Haribu Fanya halten, sondern fuhren an dem Haus vorbei und gaben an einem größeren Mietshaus etwa dreihundert Meter weiter das Haltezeichen.

Wir gingen in den gedeckten Hauseingang, taten so, als diskutierten wir über etwas und beobachteten dabei die Umgebung. Während der Fahrt hatten wir nichts von Verfolgern bemerkt, und auch hier schien sich niemand für uns zu interessieren.

Langsam lösten wir uns von dem Haus und schlenderten eine schmale Seitenstraße entlang. Immer wieder schwebten Gleitertaxis an uns vorbei, verschwanden wieder beziehungsweise hielten an und ließen Fahrgäste aussteigen. Es gab nichts Verdächtiges.

„Das begreife ich nicht“, meinte Gorgud. „Ich hatte angenommen, nach der Aktion würden die Mitglieder aller Sicherheitskräfte gleich aufgestörten Insekten durch die Gegend wimmeln. Statt dessen ist es absolut ruhig - so ruhig, daß es mich schon mißtrauisch macht.“

Das war genau das, was ich auch schon gedacht hatte.

„Es könnte sein, daß die Sicherheitskräfte ein paar unserer Hajasi aufgegriffen und verhört haben“, überlegte ich laut. „Mit den entsprechenden Methoden dürften sie ihnen die Informationen entrissen haben, die sie brauchten. Vielleicht steckt das Hauptquartier längst voller Shant-Kämpfer, die nur auf unsere Rückkehr warten.“

Gorgud lachte grimmig auf.

„Niemand hat geredet“, behauptete er. „Alle Leute, die uns begleiteten, haben sich vorher freiwillig einer Hypnosugbeeinflussung unterzogen. Sie bewirkt im Fall der Anwendung ‚unwiderstehlicher‘ Verhörmethoden die Selbsttötung durch geistige Kontrolle der Körperfunktionen.“

„Oh!“ entfuhr es Eirene.

Natürlich war sie entsetzt über solche Methoden. Wie hätte es anders sein können angesichts ihrer Jugend und relativen Unerfahrenheit! Sie würde erst nach und nach begreifen, daß das Universum nicht nur voller großartiger Wunder war, sondern auch voller Gegensätze, Leidenschaften, Kämpfe und Grausamkeiten. Sobald sie das begriffen hatte, würde sie eine kritische Phase durchmachen, während der sie - hoffentlich - lernte, daß das Leben trotzdem lebenswert war und daß es sich lohnte, ethischen Idealen treu zu bleiben und ein Stück Gutes weiterzugeben an die Zukunft.

Manche Intelligenzen lernten das nie - und scheiterten. Die es lernten, wurden reichlich dafür belohnt, wenn auch selten mit materiellen Werten. Aber eine positive Grundeinstellung zum Dasein und zu den Wundern und Geheimnissen des Universums schenkte oft mehr Glück als aller materieller Reichtum.

Das sagte ich ihr allerdings nicht, denn das war etwas, das jeder durch Erfahrung selbst lernen mußte.

Sie schien jedoch zu ahnen, was ich dachte, denn sie drückte meine Hand, als wollte sie mir mitteilen, daß sie sich alle Mühe geben würde, die richtige Einstellung und den richtigen Weg zu finden.

Inzwischen waren wir bei der nächsten Kreuzung angekommen und bogen nach rechts ab in eine Parallelstraße zu der Straße, an der der Haupteingang der Haribu Fanya lag.

Nach rund dreihundertfünfzig Metern hatten wir das Hauptquartier erreicht. Wir gingen jedoch nicht durch das hintere Tor im Zaun, sondern an dem typisch pailliarischen Rundbau vorbei bis zu einem leeren Lagerhaus fast am Ende der Straße.

Als wir sicher waren, daß wir auch weiter unbeobachtet geblieben waren, öffnete Gorgud eine Seitentür des Lagerhauses mit einem Impulsschlüssel.

Wir huschten hinein und schalteten unsere Lampen an, als die Tür hinter uns wieder geschlossen war.

Gorgud führte uns durch mehrere leere Räume, die sich von normalen leeren Räumen dadurch unterschieden, daß auf dem Balkon kein Staub lag. Ein uralter Reinigungsroboter rollte quietschend und saugend herum und gab die Erklärung für diesen Umstand her, falls Unbefugte das Lagerhaus inspizieren sollten. Die Staubfreiheit war allerdings keine Marotte, sondern wichtig. Sie verhinderte, daß Hajasi, die von diesem Gebäude aus den Geheimgang zum Hauptquartier aufsuchten, verräterische Fußspuren hinterließen.

Der Zugang zu dem Geheimgang war raffiniert angelegt. Statt Treppen hinabzusteigen, wie es bei den „üblichen“ subplanlarischen Geheimgängen sein mußte, stiegen wir die Treppen hinauf. In einem großen Lagerraum vertrauten wir uns dann einer Sackrutsche an, die wir unten in eine große Lagerhalle hatten münden sehen.

Das war jedoch eine Schemmündung gewesen. In Wirklichkeit führte die Sackrutsche in eine enge Kammer zwei Stockwerke tiefer, die von Uneingeweihten wahrscheinlich nur durch eine genaue Ausmessung aller übrigen Räumlichkeiten zu vermuten gewesen wäre.

Aus der Kammer ging es dann durch eine Falltür in einen Abfallschacht, der scheinbar - im wahrsten Sinne des Wortes vorgespiegelt - in einem Abwasserkanal endete, in Wahrheit jedoch in einem licht- und impulsschluckenden Schaumstofftrog, aus dem wir mittels einer nichtmetallischen Leiter in den eigentlichen Geheimgang stiegen.

Ins Hauptquartier gelangen wir auf ähnliche Weise, allerdings erst einmal in eine Vorkammer, in der ein Hajasi Wache hielt. Er konnte von hier aus das eigentliche Hauptquartier elektronisch überwachen - und nur er vermochte, nur von dieser Seite aus, den als massive Wand getarnten und gegen Detektoren isolierten Zugang zum Hauptquartier zu öffnen und zu schließen.

„Es ist alles in Ordnung“, berichtete er uns. „Die Sicherheitskräfte ahnen nichts von diesem Hauptquartier.“

„Und unser Einsatztrupp?“ erkundigte ich mich.

„Ist zurückgekehrt“, antwortete der Hajasi. „Bis auf Poschomb. Als zwei feindliche Kampfgleiter den von ihm gesteuerten Beutegleiter einzuholen drohten, ließ er die Mitfahrer abspringen, lockte die Verfolger in eine blind endende Schlucht und zerschellte an der Rückwand. Die Verfolger teilten Sekunden später sein Schicksal, da die Rückwand direkt hinter der letzten Biegung lag.“

„Poschomb!“ sagte Gorgud nachdenklich und sah mich an. „Er schrieb Gedichte, weißt du! Wir werden ihn nie vergessen.“

Ich gab keinen Kommentar, sondern legte einen Arm um Eirenes Schultern und führte sie durch den Zugang, den der Wächter inzwischen für uns geöffnet hatte.

Eirene war erschöpft und zitterte. Sie brauchte dringend Ruhe und wenn möglich ein paar Stunden Schlaf. Ich bedankte mich noch einmal bei Gorgud für die Mithilfe an der Befreiung meiner Tochter. Aber er antwortete mir nur mit dem Hinweis, daß die Hajasi Amani ebenso gut meine wie seine Organisation sei - und damit hatte er völlig recht, denn

ich war schon zu Beginn unserer Bekanntschaft auf sein Angebot eingegangen, in die Widerstandsorganisation einzutreten. Er hatte mich sogar zu seinem Stellvertreter ernannt.

Als ich darum bat, mich mit Eirene in meine Unterkunft zurückziehen zu dürfen, stimmte Gorgud sofort zu. Er ließ sogar sofort ein zweites Bett hineinbringen. Es war noch bequemer als das erste - und er brachte uns persönlich einen Imbiß und eine Flasche Wein.

Eirene aß jedoch nur ein paar Happen. Sie hatte keinen Appetit. Ich konnte sie aber überreden, wenigstens ein Glas Wein zu trinken. Er war herbsüß, gut und stark.

Wenige Minuten später schlief Eirene fest und mit einem kindlichen Lächeln auf dem verschwitzten und staubbedeckten Gesicht.

Ich strich ihr übers Haar und nahm mir vor, ihr sofort nach dem Erwachen eine Duschgelegenheit zu verschaffen. Dann legte ich mich angezogen auf mein Bett, entspannte mich durch Autosuggestion und schlief sofort ein.

Ich wußte allerdings, daß das geringste verdächtige Geräusch mich wecken würde. Darauf war ich trainiert. Außerdem hielt der Zentralsyntron meiner Netzkombination mit Hilfe seiner Ortungssysteme Wache, auch wenn ich den Rückentornister abgelegt hatte.

11.

Mein Schlaf wurde durch nichts gestört.

Ich erwachte rund zehn Stunden später, richtete mich leise auf, rieb mir die Augen und sah mich um.

Eirene schlief immer noch. Ihr Atem ging tief und regelmäßig. Ein starkes Glücksgefühl erfüllte mich. Ich verspürte den Drang, mich für alle guten Fügungen zu bedanken, die mich Eirenes Spur hatten finden lassen - nachdem Gesil und ich anfangs das Schlimmste befürchten mußten, daß nämlich unsere Tochter beim Auftauchen des KLOTZES in der Nähe von DORIFER aus dem psionischen Netz geschleudert und ums Leben gekommen sei - und die mich mit der Hajasi Amani und Gorgud zusammenführten und es uns ermöglichten, Eirene aus der Gewalt Dokroeds zu befreien und vor dem Schicksal zu bewahren, nach Som verschickt zu werden.

Während ich sie noch betrachtete, hob und senkte sich ihre Brust unter einem tiefen Seufzer. Sie schlug die Augen auf.

Im nächsten Moment fuhr sie mit angstverzerrtem Gesicht hoch, dann erblickte sie mich und lächelte verlegen.

Ich nahm sie in die Arme und hielt sie schweigend ein paar Minuten fest. Dann erklärte ich ihr, daß sie ein kleines Ferkel sei, weil sie verschwitzt und dreckig zu Bett gegangen war - und sie zahlte mir mit gleicher Münze zurück.

Wir lachten beide fast so ausgelassen wie in früheren Jahren. Anschließend verschaffte ich uns Duschgelegenheiten und frische Unterkleidung. Unsere Stiefel waren blitzblank geputzt und die Netzkombis gereinigt, als wir aus den Duschräumen kamen. Außerdem wartete ein gut gedeckter Frühstückstisch auf uns - und Gorgud.

Der Gavron hatte mit seinem Frühstück auf uns gewartet. Also frühstückten wir gemeinsam. Dabei berichtete mir Gorgud, daß er durch seine Information den Aufenthaltsort von Raffaid ausfindig gemacht hätte. Er lebte in einem sonst nur von Pailliaren bewohnten Rundhaus in der Altstadt von Pailkad und schien ein mittleres Einkommen zu haben, dessen Quelle jedoch im dunklen läge. Es gab Hinweise, die darauf hindeuteten, daß er Verbindung zu pailliarischen Unterweltkreisen habe.

„Und so einer ist unsere Kontaktperson hier?“ fragte Eirene verwundert.

Ich zuckte die Schultern.

„So steht es jedenfalls in unseren Informationen. Ich habe ihn nicht zu unserem Kontaktmann gemacht und weiß auch nicht, wer dafür zuständig war. Wenn es Gorgud recht ist, besuchen wir ihn heute noch. Dann kann ich ihm auf den Zahn fühlen.“

„Auf den Zahn fühlen?“ fragte Gorgud verständnislos.

Eirene lachte.

„Wir Terraner haben die Angewohnheit, uns feststehender Redewendungen zu bedienen, deren Ursprung in ferner Vergangenheit liegt und oft vergessen ist“, erklärte sie. „In diesem Fall bedeutet ‚auf den Zahn fühlen‘ soviel wie Raffaid psychisch auszuloten.“

Diesmal mußte ich lachen, denn sie hatte die eine feststehende Redewendung lediglich mit einer anderen feststehenden Redewendung erläutert, mit der der Gavron wahrscheinlich ebenso wenig anzufangen wußte wie mit der ersten.

„Wir wollen ihn aushorchen und ihn auf Herz und Nieren...“, erklärte ich und unterbrach mich verlegen. „Nun, jedenfalls werden wir nach einem Gespräch mit ihm mehr über ihn wissen als jetzt.“

„Ich verstehe“, erwiderte Gorgud. „Du kannst dich darauf verlassen, daß ich solange in seinen Abfällen herumstochern werde, bis ich weiß, wovon er sich ernährt.“

Diesmal lachte er schallend - über Eirenes und mein verblüfftes Gesicht nämlich, die wir machten, als uns klar wurde, daß der Gavron uns mit einer feststehenden Redewendung seines Volkes „bedient“ hatte.

„Gleich nach dem Frühstück brechen wir auf“, stellte Gorgud fest. „Es gibt keine Bedenken. Ich habe Großaufklärung betrieben. Die Sicherheitskräfte entwickeln keine größeren Aktivitäten als sonst auch. Ihr Alarmzustand ist offensichtlich beendet. Dokroed scheint seltsamerweise den Verlust seiner Gefangenen nicht tragisch zu nehmen.“

„Vielleicht will er uns nur in Sicherheit wiegen“, gab ich zu bedenken.

„Vielleicht aber auch nicht“, meinte Eirene. „Er wollte mich sowieso los sein, wenn auch auf andere Art und Weise. Es könnte ja sein, daß es ihm nachträglich egal ist, wie sein Wunsch in Erfüllung ging. Zumindest mag er das seinen Vertrauten gegenüber äußern. Sicher muß er vor ihnen sein Gesicht wahren.“

„Terranische Redewendungen!“ drohte Gorgud erheitert. „Sie scheinen eine Art Geheimwaffe von euch zu sein, mit der ihr Andersartige in den Wahnsinn treibt.“

Er erhob sich.

„Gehen wir! Ich traue Dokroed auch nicht. Wir müssen alles tun, um deine Tochter von Pailliard wegzubringen, denn vorher wird sie nicht völlig in Sicherheit sein, Perry.“

Ich gab ihm innerlich recht, auch wenn ich ihm nicht ausdrücklich beipflichtete, um Eirene nicht unnötig zu beunruhigen. Dokroed und seine Kodexberater waren alles andere als Dummköpfe. Sie hatten alle überdurchschnittlich hohe Intelligenzquotienten und waren außerdem wissenschaftlich, strategisch, taktisch und politisch hervorragend geschult - und zwar für die Praxis und nicht für die Theorie. Sie waren gefährlich wie Zeitbomben. Eirene war solange aufs höchste gefährdet, wie sie sich in ihrem Einflußbereich befand.

Ich erhob mich ebenfalls.

*

Das Rundhaus, in dem Raffaid wohnen sollte, stand in einem der ältesten Stadtbezirke Pailkads nahe dem Ufer der Bucht. Ringsum gab es Bauten, die aussahen, als stünden sie schon seit Jahrtausenden.

Das Rundhaus war ebenfalls alt, aber erst vor kurzem renoviert worden. Eine lautlos arbeitende Klimaanlage hielt die Luft in seinem Innern rein und angenehm temperiert. Die Haushalle hatte einen kostbaren Mosaikfußboden, und ihre Wände waren mit wertvollen

Materialien getäfelt, die ich als Marmor und Bronze einstufte. Leise summende Pneumolifts halfen, die Etagen zu überwinden.

Raffaid konnte zumindest nicht arm sein, wenn er hier wohnte.

„Im vierten Stock“, sagte Gorgud und ging mir voraus in eine Liftkabine. Ich trug wieder meine burnusähnliche Verkleidung.

Oben angekommen, führte er mich zu einer massiven Holztür, auf die ein Bronzeschild mit dem eingravierten Namen RAFFAID geklebt war. Eirene hatten wir im Hauptquartier zurückgelassen.

Er tippte auf den Sensorpunkt des Türmelders.

„Wer ist da?“ erkundigte sich eine Vocoderstimme.

Also hatte Raffaid sogar eine Türpositronik.

„Jemand aus der Tiefe“, antwortete ich. Es war laut meinem Informationsmaterial der Erkennungskode für die Kontaktperson der Netzgänger auf Pailliar.

Die Tür öffnete sich.

Dahinter stand Bartod.

Das war jedenfalls mein erster Gedanke, als ich den Somer erblickte. Es war auch mein zweiter Gedanke, nachdem ich ihn gründlich gemustert hatte, denn seine Statur und äußere Erscheinung stimmten mit denen von Bartod überein.

Dennoch konnte es sich nicht um Bartod handeln. Er hätte uns erkannt.

Dieser Somer jedoch hatte keine Ahnung, wer wir waren. Das sah ich eindeutig an seinen Augen, auch wenn er nichthominid war.

Gorgud schien meine Gedanken zu erraten, denn er warf mir einen warnenden Seitenblick zu, bevor er sich an den Somer wandte und erklärte:

„Du hast gehört, wer dich sprechen will, Raffaid, sonst hättest du nicht geöffnet. Warum bittest du uns dann nicht herein? Hier draußen können wir nicht offen reden.“

„Oh, ja!“ zirpte der Somer und trat zurück. „Kommt herein, bitte!“

Wir folgten der Einladung und fanden uns in einer ausgesprochenen Luxuswohnung wieder. Knöchelhohe kostbare Teppiche bedeckten lückenlos den Boden von Flur und Wohnzimmer, schmale fluoreszierende Vorhänge verdeckten elegante Sitzgestelle, eine Wand wurde von einer Holoprojektion eingenommen, die eine sonnendurchglutete Steppenlandschaft zeigte, und hinter einer Bar wartete ein vergoldeter „Vogelroboter“ darauf, aus Hunderten von Flaschen ausgesuchte geistige Getränke einzuschenken.

Raffaid deutete auf zwei Hocker und nahm auf einem Sitzgestell Platz.

„Ihr seid Gänger des Netzes?“ stellte er fragend fest.

„Perry ist einer“, antwortete Gorgud. „Ich bin der Führer der hiesigen Widerstandsbewegung gegen den Kriegerkult. Mein Name ist Gorgud.“

„Widerstandsbewegung?“ echte der Somer. „Davon höre ich zum erstenmal. Habt ihr sie heute erst gegründet?“

„Sie besteht schon lange“, erklärte Gorgud barsch. „Wir haben schon viele erfolgreiche Aktionen durchgeführt. Perry sagte mir, daß du die hiesige Kontaktperson der Netzgänger bist. Stimmt das?“

Ich fühlte direkt, wie es in Raffaids Gehirnwindungen arbeitete. Er wußte nicht, ob er uns trauen sollte. Wir konnten ebenso gut Agenten der Sicherheitsorgane sein, die ihn aushorchen und dann verhaften sollten. Ich an seiner Stelle hätte mich mit solchen Gedanken beschäftigt.

Das sah Gorgud offenbar auch ein, denn er sagte:

„Wir wollen dich nicht überrumpeln, Raffaid. Aber Perry hat ein dringendes Anliegen.“

„Ich brauche Zugang zu einem starken Hypersender und muß einen kodierten Rafferspruch absetzen“, erklärte ich. „Kannst du mir den Zugang verschaffen?“

„ich müßte mich umhören“, erwiderte Raffaid vorsichtig. „Aber es könnte teuer werden.“

„Ich verstehe“, sagte Gorgud. „Wenn du es arrangierst, sorge ich für gute Bezahlung. Außerdem biete ich dir die Mitgliedschaft in unserer Organisation an, der Hajasi Amani.“

Raffaid dachte nach, dann zwitscherte er:

„Ich denke darüber nach. Wie kann ich euch erreichen?“

„Überhaupt nicht“, beschied Gorgud ihn. „Wir melden uns wieder.“ Er stand auf, zögerte und sagte: „Dürfte ich von hier aus ein Visifongespräch führen?“

„Selbstverständlich“, erklärte der Somer, ging zu der betreffenden Anlage und schaltete sie ein.

Gorgud tippte einen Anschluß und wechselte ein paar Worte mit einem Gavron, den ich nicht kannte. Es schien um ein Wettgeschäft zu gehen, was mich erstaunte, denn bisher hatte ich von solchen Aktivitäten Gorguds noch nichts bemerkt.

Nach dem Gespräch verließen wir die Wohnung wieder.

Als wir im Mietgleiter saßen, boxte Gorgud mich gutmütig in die Rippen und sagte:

„Du bekamst richtig runde Augen, als du mich über illegale Wetten reden hörtest, Perry. Aber das Gespräch war fingiert. Es diente nur dazu, ein winzige Audiosonde unbemerkt in Raiffaids Wohnung zurückzulassen - und zwar so, daß sie weder entdeckt wird noch daß ihr etwaige Visiphongespräche entgehen.“

Mir verschlug es fast die Sprache.

Gorgud entpuppte sich als richtiger Fuchs.

12.

Am Abend dieses Tages entschloß ich mich dazu, das Hauptquartier noch einmal zu verlassen und bei einem Spaziergang darüber nachzudenken, wie Eirene und ich am sichersten von Pailliar wegfäumen und nach Sabhal zurückkehren könnten.

In den Straßen Pailkads fühlte ich mich sicher. Das Fest hatte sich in die Stadt verlagert, und in dem allgemeinen Trubel und Gedränge hätten die Agenten der Sicherheitsorgane nicht genügend Bewegungsfreiheit gehabt.

Während ich, in das burnusähnliche Kleidungsstück gehüllt, aber die Netzkombination darunter, durch die belebten und lärmfüllten Straßen schlenderte, wog ich die verschiedenen Möglichkeiten gegeneinander ab.

Falls Raffaid mir Zugang zu einem Hypersender verschaffen konnte, brauchte ich mich nicht darauf zu beschränken, Gesil eine Nachricht zukommen zu lassen. Ich konnte dem angesprochenen Informationsknoten unserer Netzgängerorganisation gleichzeitig die Aufforderung hinterlassen, Eirene und mich mit einem Netzgängerschiff von Pailliar abzuholen. Da unsere Schiffe über Doppeltriebwerke verfügten, so daß sie auch innerhalb einer Kalmenzone operieren konnten, war das möglich.

Nach gründlichem Abwägen des Für und Wider entschied ich mich jedoch dagegen. Pailliar lag mitten in der riesigen Kalmenzone, so daß das betreffende Netzgängerschiff diese Zone durchqueren mußte. Dabei hätte es jedoch von Gorim-Jägern gestellt werden können, die innerhalb der Kalmenzone operierten.

Blieb noch eine andere Möglichkeit.

Gorgud hatte sie mir angeboten. Er wußte, daß in wenigen Tagen eine umfangreiche WarenSendung durch das Terraner-Tor an das Yihan-Tor auf dem Planeten Topelaz abgehen würde. Topelaz war der zweite Planet der Sonne Minkhan, die sich 24 Lichtjahre von Pailliar entfernt unmittelbar am Rand der großen Kalmenzone von Siom Som befand. Dieses System gehörte zum Sieben-Sonnen-Reich der Pailliaren. Wichtig aber war nur, daß es sich nicht mitten in der Kalmenzone befand. Ich konnte ein Schiff nach Topelaz beordern, ohne es den Gefahren der Kalmenzone auszusetzen.

Gorgud hatte mir versichert, daß er sich über einen Mittelsmann ohne weiteres ein legitimes Händlerpermit verschaffen könne, das ihn dazu berechtigte, Ware nach Topelaz

zu verschicken. Wenn wir damit einverstanden seien, könnten wir in einen geräumigen Container aus Formenergie verstaut und beim Terraner-Tor abgeliefert werden.

Ich blieb auf einer Brücke stehen, blickte auf die schnell dahinströmenden Wassermassen hinab und faßte den Entschluß, von Gorguds Angebot Gebrauch zu machen. Das Netzgängerschiff würde ich noch von Pailliar aus nach Topelaz beordern oder, wenn es hier mit dem Hypersender nicht klappte, dort eine Gelegenheit dazu suchen.

Ich drehte mich um und machte mich mit weitausholenden Schritten auf den Heimweg.

Aber schon nach wenigen Minuten hatte ich das Gefühl, beobachtet zu werden. Ich drehte mich nicht sofort um, sondern blieb erst nach einiger Zeit am Eingang zu einem Spiegelkabinett stehen, vor dem sich eine Menge Schaulustiger drängte. Zuerst tat ich so, als wollte ich mich zum Eingang durcharbeiten, dann blieb ich abrupt stehen, als hätte ich es mir anders überlegt, und wirbelte blitzschnell herum.

Die beiden Pailliaren, die sich soeben angeschickt hatten, mir hastig über die Straße in das Spiegelkabinett zu folgen, stoppten erschrocken ihren Lauf und stießen sich die Köpfe am Straßenbelag an, da ihre wurmähnlichen Körper, wie bei allen Pailliaren, nach vorn geneigt waren.

Ich sah amüsiert zu, wie sie sich wieder aufrappelten und sich mit ihren faustgroßen Facettenaugen verlegen umsahen.

Das waren nie und nimmer geschulte Agenten des Informationsdiensts. Sie hätten sich ganz anders verhalten, beispielsweise, in dem sie an mir vorbeirannten und so taten, als wäre ich Luft für sie. Niemals aber hätten sie so abrupt abgestoppt. Das taten nur ausgesprochene Dilettanten.

Dennoch machte es mich nachdenklich, denn auch Dilettanten schleichen niemandem grundlos nach. Entweder wollten sie mich in einer dunklen Ecke ausrauben, oder jemand hatte sie dafür bezahlt, daß sie mich verfolgten - vielleicht, um meinen Aufenthaltsort zu ermitteln.

Raffaid? überlegte ich.

Ich hielt es für möglich, daß er dahintersteckte. Er schien nicht erbaut darüber gewesen zu sein, daß auf Pailliard eine Untergrundbewegung existierte. Vielleicht hatte er vorgehabt, eine solche Bewegung zu gründen und den großen Boß zu spielen.

Wie es sich auch immer verhielt, ich mußte die „Schatten“ abschütteln. Nach einigen Umwegen durch Gassen und Torwege gelang mir das auch.

Dennoch sah ich mich auf dem Heimweg immer wieder um und benutzte einen der vielen Geheimzugänge ins Hauptquartier.

Gorgud erwartete mich bereits.

Als ich ihm von den Verfolgern berichtete, war er nicht erstaunt darüber.

„Sie können nur von Raffaid beauftragt worden sein“, meinte er. „Er spielt falsch. Komm, ich spiele dir und Eirene eine Aufnahme vor, die ich mit Hilfe der Audiosonde angefertigt habe!“

Er führte mich in ein mit allerlei Elektronik ausgestattetes Zimmer, in dem Eirene bereits auf uns wartete. Dort spielte er uns die Aufnahme vor.

Wir hörten, wie Raffaid sich über Visiphon mit einem Somer unterhielt, dessen Name Vilgajed war. Bei der Nennung des Namens sprang Eirene erregt auf und berichtete, daß Vilgajed einer der Kodexberater im Stab des Kodexwahrers Dokroed sei und daß er sie zuletzt verhört hätte.

Gorgud sah mich vielsagend an, als sie das erklärte, danach ließ er die Aufnahme weiterlaufen.

Wir hörten, wie Raffaid dem Kodexberater anbot, ihn und seine Gardisten zu den Attentätern zu führen, die in der Nacht zuvor eine Gefangene befreit hatten. Er erkundigte

sich, ob er, wenn sich seine Angaben als zutreffend erwiesen, die Möglichkeit erhielte, in Dokroeds Dienste zu treten.

Vilgajed bejahte das, verlangte nur, der Anrufer, der sich nicht namentlich vorgestellt hatte, möge seinen Namen nennen und die Bildübertragung einschalten.

Raffaid weigerte sich und beharrte darauf, vorläufig noch anonym zu bleiben. Er erklärte jedoch, sich wieder zu melden, sobald er die betreffenden Informationen beisammen hätte. Dann würde er auch seine Identität preisgeben.

Vilgajed erklärte sich schließlich damit einverstanden. Damit endete das Gespräch.

„Er hat das Fell verkauft, bevor er den Bären geschossen hatte“, kommentierte ich das Gehörte.

Als ich Eirene schmunzeln sah, wurde mir klar, daß ich schon wieder eine feststehende terranische Redewendung angewandt hatte.

„Raffaid wird Vilgajed die versprochenen Informationen nicht liefern können“, erläuterte ich. „Seine Spitzel haben versagt. Ich habe sie weit vom Hauptquartier entfernt abschütteln können.“

Gorgud blickte mich seltsam an, dann fragte er:

„Und woher wußte Raffaid darüber Bescheid, daß wir diejenigen waren, die Eirene befreiten?“

„Nicht von uns“, entgegnete ich. „Wahrscheinlich hat er, aus welcher Quelle auch immer, von der Befreiungsaktion gehört und sich nach unserem Besuch bei ihm den Rest selber zusammengereimt.“

„Das ist möglich“, räumte der Gavron ein. „Aber wir werden ganz auf Sicherheit gehen. Morgen schon wird Raffaid dem Kodexberater verraten, wo sich unser Hauptquartier befindet.“

„Du willst ihm die Information zuspielen?“ fragte ich verwundert.

Gorgud lächelte und drückte auf einen Knopf.

Sekunden später betrat Bartod das Zimmer. Er wirkte auf mich irgendwie verändert - und ich brauchte eine Sekunde, um den Grund herauszufinden.

Bartod trug genau die Kleidung, die Raffaid getragen hatte, als wir ihn aufsuchten - und die Ähnlichkeit war noch stärker.

Mir ging ein Licht auf.

„Du willst Raffaid aus dem Verkehr ziehen und Bartod an seine Stelle setzen!“ rief ich bewundernd. „Das ist eine großartige Idee. Wenn Bartod alias Raffaid in den Mitarbeiterstab Dokroeds aufgenommen wird, dann hat die Hajasi Amani künftig einen direkten Draht zur Zentrale des Kodexwahrers.“

„Richtig“, bestätigte Gorgud. „Auf eine solche Gelegenheit haben wir schon lange gewartet. Allerdings werden wir unser Hauptquartier opfern müssen, damit ‚Raffaid‘ sich in Vilgajeds Augen bewährt. Aber wir sind längst auf eine Evakuierung vorbereitet und haben Ausweich-Nebenstellen eingerichtet, über das ganze Stadtgebiet verstreut. Dich und deine Tochter bringen wir heute noch im Haus eines Freundes in der südlichen Vorstadt unter.“

„Aber wie ist es mit den Freunden und Bekannten Raffaids?“ warf Eirene ein. „Gavron, Pailliaren und wir Menschen können zwar einen Somer nur schwer vom anderen unterscheiden, aber andere Somer werden merken, daß Raffaids Platz von einem anderen Somer eingenommen wurde.“

„Er kennt keinen anderen Somer so gut, daß dieser Fall eintreten würde“, versicherte Gorgud. „Meine Leute haben sich in Raffaids Umfeld umgehört. In dem Haus, in dem er wohnt, leben nur Pailliaren, für die ein Somer wie der andere aussieht. Auch ansonsten hatte er nur mit Pailliaren zu tun. Er handelte illegal mit High-Tech-Produkten, wahrscheinlich nebenbei auch mit Diebesgut. Daher auch sein Wohlstand. Doch das

genügte ihm anscheinend nicht. Er hätte gern öffentliche Anerkennung eingeheimst. Darum wohl sein Verrat.“

Ich nickte. Gleichzeitig überlegte ich, wie eine solche Panne hatte passieren können, daß ein unzuverlässiger Kandidat wie Raffaid als Kontaktmann unserer Netzgänger-Organisation ausgewählt worden war. Ich würde der Sache auf Sabhal nachgehen. So etwas durfte uns nicht noch einmal passieren, wenn uns die Ewigen Krieger nicht auf die Schliche kommen sollten.

Und Raffaid mußte umgehend aus dem Verkehr gezogen werden!

Als ich diesen Gedanken äußerte, lächelte Gorgud düster und erwiderte:

„Das ist schon geschehen, Perry. Ich habe gleich nach Abhörung der Aufzeichnung ein Kommando zu ihm geschickt. Es wäre zu gefährlich gewesen, ihn noch länger frei herumlaufen zu lassen.“

„Was ist mit ihm geschehen?“ fragte ich ahnungsvoll.

„Er starb, als er einen Nadler zog“, antwortete der Gavron. „Ich weiß, was du denkst, Perry, aber es ist falsch. Ich wollte ihn lebend hierher bringen lassen. Wir hätten eine Jury gebildet, die ihn nach unseren Gesetzen abgeurteilt hätte. Meine Leute handelten in Notwehr.“

„Ich glaube dir“, sagte ich.

„Danke!“ erwiderte Gorgud, erhob sich und trat zu Bartod. „Du weißt Bescheid, ‚Raffaid‘. Ziehe heute noch in die Wohnung ein und setze dich morgen von dort aus mit Vilgajed in Verbindung! Das Hauptquartier wird dann schon geräumt sein. Wir lassen aber genug Unterlagen zurück, aus denen eindeutig hervorgeht, daß hier das Hauptquartier einer Untergrundorganisation war, deren Ziel die Bekämpfung des Kriegerkults ist. Viel Glück! Wir erreichen dich in deiner Wohnung oder bei dem Antiquitätenhändler Markuf im Nordbezirk.“

„In Ordnung“, erwiderte Bartod und verabschiedete sich.

Ich sah ihm nach, als er ging. Er würde es nicht leicht haben. Wer den Kriegerkult haßte wie er und sich dennoch freiwillig dazu hergab, ihm in Dokroeds Stab zu dienen, verdiente größten Respekt, denn wenn er ihm auch nur zum Schein diente, er würde notgedrungen mit den Wölfen heulen müssen.

13.

Vor einer Stunde hatte sich Bartod alias Raffaid über Visiphon wieder bei Vilgajed gemeldet, ihm seine „wahre“ Identität preisgegeben und ihm erklärt, daß er jetzt über die nötigen Informationen verfügte.

Der Kodexberater hatte ihn sofort zu sich in die Zentrale Dokroeds bestellt.

Das hatten wir noch mit Hilfe der Audiosonde mitverfolgt, die Gorgud in Raff aids Wohnung hinterlegt hatte - und zwar von Sarradins Haus in der südlichen Vorstadt aus, in dem Eirene und ich einquartiert worden waren. Gorgud war irgendwo anders untergebracht, aber seine Funktion brachte es zwangsläufig mit sich, daß er zahlreiche Nebenstellen täglich aufsuchte.

Heute hielt er sich allerdings ausschließlich bei uns auf, denn in einem Geheimkeller von Sarradins Haus befand sich die elektronische Ausrüstung, mit der wir die Vorgänge innerhalb des evakuierten Hauptquartiers in Bild und Ton verfolgen konnten. Wir rechneten damit, daß Vilgajeds Häscher in der kommenden Nacht zuschlagen würden.

Inzwischen hatte ich meine Entscheidung über den Abtransport von Pailliard mit meiner Tochter durchgesprochen, und sie hatte eingesehen, daß wir diesen Weg nehmen mußten, damit wir andere Netzgänger und uns nicht unnötig gefährdeten. Dennoch fürchtete sie sich ein wenig davor, durchs Terraner-Tor zu gehen. Aber das war wohl noch

eine Folge des Schrecks, den sie bekommen hatte, als Dokroed ihr eröffnete, sie durch dieses Tor abschieben zu wollen.

Nachdem wir uns beide einig gewesen waren, hatte ich Gorgud mitgeteilt, daß wir uns dazu entschlossen hatten, auf sein Angebot einzugehen. Der Gavron schien es nicht anders erwartet zu haben. Er dachte eben grundsätzlich logisch. Sein Händlerpermit wäre schon beantragt, erklärte er uns.

Zuerst nahm ich an, der von ihm erwähnte Mittelsmann sei Sarradin, denn der war ebenfalls Händler (und ein Gavron), aber Gorgud verneinte es, als ich ihn danach fragte. Anscheinend war er auch äußerst umsichtig und machte nie Fehler, denn es wäre ein Fehler gewesen, Eirene und mich im Hause eines Mannes unterzubringen, der Gorguds Mittelsmann war, denn ein Mittelsmann konnte auffliegen.

Meine Achtung vor Gorgud stieg immer mehr. Ich nahm mir vor, auf Sabhal mit meinen Freunden darüber nachzudenken, wie wir Gorgud eine Schlüsselrolle in unserer Langzeitplanung zuteilen könnten, die darin bestand, den Kult der Ewigen Krieger zu entmachten und ihre Lehre vom Permanenten Konflikt so zu untergraben, daß sie in sich zusammenbrach.

Sobald wir unsere Entscheidung gefällt hatten, würde ich nach Pailliar zurückkehren und Gorgud eingehend in unsere Pläne einweihen. Ich hatte ihm ja sowieso versprochen, wiederzukommen, sobald ich meine Tochter in Sicherheit gebracht hatte.

Meine entsprechenden Gedanken wurden unterbrochen, als Sarradin zu uns in den Geheimkeller kam. Er brachte einen Korb mit Eßwaren und Wein mit. Gorgud mußte ihn wohl darüber instruiert haben, welche Art von Nahrung in welcher Form Terraner bevorzugten, denn in dem Korb fanden sich außer typisch gavrischen Nahrungsmitteln auch Räucherwürste, pfirsichähnliches Obst sowie grobkörniges Brot.

Während der Mahlzeit entwickelte sich dann ein ungezwungenes Gespräch zwischen Sarradin und mir. Es stellte sich heraus, daß der Händler seine Geschäfte nicht nur über die Heraldischen Tore von Siom Som abwickelte, sondern mit einem Raumschiffer zusammenarbeitete, der mit seinem Frachtschiff Waren aus allen Teilen in alle Teile von Siom Som transportierte. Sarradin hatte ihn oft auf seinen Fahrten begleitet und konnte mir daher viel über die Zivilisationen dieser Galaxis berichten. Es war eine Menge dabei, von dem wir Netzgänger bisher noch keine Ahnung gehabt hatten.

Während dieses Gesprächs verging die Zeit. Es wurde Abend, es wurde Nacht - und plötzlich sprach unsere elektronische Ausrüstung an.

Die elektronischen Überwachungskameras an den Außenwänden und auf dem Dach der Haribu Fanya übermittelten uns über Computer die Bilder vom Aufmarsch der Häscher Vilgajeds. Sie stellten ihre Gleiter weit entfernt vom Hauptquartier ab und schlichen sich zu Fuß durch andere Grundstücke heran. Es waren mehr als hundert schwerbewaffnete Pailliaren, kommandiert von drei somerischen Shant-Kämpfern. Von Vilgajed selbst war noch nichts zu sehen.

Als der Rundbau lückenlos umstellt war, fingen wir ein starkes Funksignal auf.

Im selben Moment stürmte das Kommando das Grundstück und das Haus. Die Leute gingen auf die harte Tour vor. Sie legten starke Sprengladungen an alle Türen und an einige Fenster, jagten sie hoch und schossen dann aus Paralysatoren Dauerfeuer, während sie durch die Öffnungen eindrangen.

Eine Ecke des Hauses geriet sogar durch eine Explosion in Brand. Er konnte aber von mehreren Pailliaren mit Handgeräten wieder gelöscht werden.

Als der „Kampflärm“ verstummt war, fuhr ein gepanzter Gleiter bis vor den Haupteingang. Zwei schwerbewaffnete somerische Gardisten sprangen heraus, gefolgt von einem Somer in Offiziersuniform und einem Somer in Zivil.

„Das ist Vilgajed!“ rief Eirene und deutete auf den Offizier.

„Und der Zivilist ist Bartod“, ergänzte Gorgud.

Als sie im Haus verschwanden, übernahmen die darin versteckten Kameras die Übertragung.

Wir sahen, wie mehrere Pailliaren und die drei kommandierenden Somer dem Kodexberater Bericht erstatteten. Sie hatten das Haus natürlich leer vorgefunden, aber aus ihren Worten ging hervor, daß die Untergrundkämpfer erst unmittelbar vor der Erstürmung durch Geheimgänge entkommen seien. Sie wollten sogar noch einige Fliehende gesehen haben.

Gorgud und ich blickten uns vielsagend an.

Natürlich versuchten die Leute des Kommandos, ihr Tun als heldenhaft hinzustellen - und wenn sie ins Leere gestürmt waren, dann erfanden sie einfach ein paar Untergrundkämpfer, damit sie nicht wie Spaziergänger dastanden.

Vilgajed ging der Sache allerdings nicht auf den Grund. Wahrscheinlich hatte er früher ähnliche Praktiken geübt.

Der falsche Raffaid dagegen gab sich enttäuscht darüber, daß nicht ein einziger Untergrundkämpfer gefangengenommen worden war. Vilgajed tröstete ihn jedoch und versicherte ihm, daß er den Dienst, den er ihm geleistet hatte, dennoch zu schätzen wisse und sein Angebot, in Dokroeds Stab Dienst zu tun, aufrechterhielte.

In diesem Moment schüttelte ich Gorgud die Hand - und er erwiderte den Händedruck, weil er begriff, daß ich ihm zu dem gelungenen Coup gratulierte, durch den die Hajasi Amani endlich die schon lange angestrebte Direktverbindung zur Zentrale des Kodexwahrers bekommen hatte.

Nun mußte nur noch unser nächster Coup gelingen: Eirene und mich durch das Terraner-Tor nach Topelaz zu schmuggeln.

Aber das konnte eigentlich nicht schief gehen...

14.

Am 10. November war es endlich soweit.

Der Container aus Formenergie, in dem Eirene und ich untergebracht waren, befand sich auf dem Transport von der Sammelstelle, wo die aus insgesamt 70 Containern bestehende WarenSendung für Topelaz zusammengestellt worden war, zum Terraner-Tor.

Es war ein wenig eng in unserem Versteck, denn der Container hatte schon allein wegen des Gewichts mit echter Fracht beladen werden müssen. Außerdem mußte mit stichprobenhafter Durchleuchtung gerechnet werden.

So hockten Eirene und ich in einer starkwandigen Hartplastikkapsel von anderthalb Metern Höhe und drei Metern Länge, mitten in der Ladung aus Plastikkisten voller Teile von Industrierobotern, die in einem Montagewerk auf Topelaz zusammengesetzt werden würden. Die Kultivierung des Kolonialplaneten hatte einen Stand erreicht, der die Robotisierung der dortigen Industrie notwendig machte.

Wir brauchten allerdings nicht zu befürchten, daß wir in einer Montagehalle „ausgepackt“ werden würden. Unser Container war „versehentlich“ an eine falsche Anschrift adressiert. Er würde auf dem Hof eines Lagers abgesetzt werden, in dem schon lange niemand mehr arbeitete. Eirene und ich konnten das über das raffiniert installierte Spionsystem aus unserer Kapsel heraus beobachten und besaßen ein Schaltgerät, mit dem wir die Formenergie unseres Containers aufzulösen vermochten.

Anschließend mußten wir uns einen sicheren Unterschlupf suchen, und uns nach einer Möglichkeit umsehen, und eine kodierte Nachricht über einen Hypersender abzustrahlen.

Ich rechnete damit, daß wir - von heute angerechnet - in drei oder vier Tagen wieder auf Sabhal sein würden.

„Was war das?“ flüsterte Eirene, als der Transporter, auf dem unser Container stand, mit einem Ruck anhielt.

„Wir werden am Tor sein“, erwiderte ich und aktivierte das Spionsystem.

Es war, wie ich vermutet hatte.

Unser Transporter war beim Terraner-Tor angekommen. Allerdings stand er in einer langen Reihe anderer Transporter. Es würde noch etwas dauern, bis die Torhüter unseren Container in Empfang nahmen. Aber auf eine halbe Stunde mehr oder weniger kam es schließlich auch nicht mehr an.

Ich rückte mir mein Sitzkissen anders zurecht und musterte den Bildschirm, der das obere Viertel des Terraner-Tores zeigte. Dort befand sich zwischen den beiden achteckigen Heraldischen Siegeln der riesige Blick mit der Enerpsi-Anlage und dem Hauptkommandostand.

Es war schon ein seltsames Gefühl für mich, daß wir uns einer solchen Anlage anvertrauen sollten. Doch das kam nur von der Abneigung des Kriegerkults gegenüber und von der Tatsache, daß Heraldische Tore wie diese ursächlich für die von uns Netzgängern gefürchteten Kalmenzonen verantwortlich waren.

In der Galaxis Siom Som war durch die Vernetzung von rund 200 Sonnensystemen die berüchtigte große Kalmenzone mit einem Durchmesser von 3000 Lichtjahren entstanden. Sobald es uns möglich war, würden wir etwas dagegen unternehmen müssen. Meiner Meinung nach hatten wir in den vergangenen 15 Jahren viel zu wenig aktiv gehandelt. Das mußte sich ändern.

„Gleich sind wir an der Reihe“, sagte Eirene.

Ich musterte sie und stellte erleichtert fest, daß sie ihre Furcht vor der psionischen Transmission abgelegt hatte. Es war ja schließlich auch nichts dabei. Die betreffende Technik war so ausgereift, daß meines Wissens seit Jahrhunderten keine Unfälle mehr passiert waren. Außerdem mußten wir lediglich eine Distanz von nur 24 Lichtjahren überbrücken.

Unwillkürlich drängte sich in diese Überlegungen der Vergleich mit der Entfernung zwischen Absantha-Shad und der Milchstraßengalaxie ein.

Mich schwindelte, als ich mir der ungeheuerlichen Distanz bewußt wurde.

Oder war es das Heimweh?

Ich schluckte und versuchte, mir nichts von diesen Gefühlen anmerken zu lassen. Es hätte Eirene nur unnötig belastet. Selbstverständlich sehnte ich mich nach den grünen Hügeln der Erde. Aber eine Rückkehr um den Preis, den die Kosmokraten dafür verlangten, kam nicht in Frage für mich.

Ich schüttelte diese Gedanken ab, als ich sah, daß unser Container von einem Traktorstrahl erfaßt, vom Transporter gehoben und zu dem offenen Portal in einer der Flanken des Tores bewegt wurde.

Es konnte nur noch Sekunden dauern, bis wir durch den Zubringertunnel über den Sendetransmitter befördert wurden!

Aber da wurde der Container wieder abgesetzt.

Ich wurde mißtrauisch - bis ich merkte, daß außer unserem noch drei weitere Container auf dem Boden standen. Anscheinend waren Inspektionen obligatorisch.

Auf zwei Bildschirmen waren insgesamt fünfzehn Nakken zu sehen, die soeben die Inspektion eines Containers beendeten und zum nächsten schwebten. Normalerweise bewegten sie sich auf ihrer Kriechsohle, denn sie waren im Grunde genommen aufrechtgehende Nacktschnecken. Aber zwischen den Gliederpanzern, die sie gleich Exoskeletts über den Körpern trugen und ihrer dicken Kriechsohle trugen sie einen Antigrav, der ihnen eine schnellere Fortbewegung erlaubte.

Ich wußte, daß zur Bedienung jedes Heraldischen Tores 500 Nakken und ein nakkischer Tormeister gehörten und daß nur diese Intelligenzen mit ihrer Fähigkeit, hochfrequente

Hypersignale in der Art psionischer Kraftfelder zu sehen und sich in ihren komplizierten Strukturen ohne technische Hilfsmittel zurechtzufinden, in der Lage waren, Heraldische Tore einwandfrei zu bedienen.

Eirene rutschte unruhig auf ihrem Sitzkissen hin und her.

Stellte sich die alte Furcht wieder ein?

Ich berührte beruhigend ihre Hand und bemerkte bestürzt, daß Eirene zitterte.

„Keine Angst!“ sagte ich. „Niemand tut uns etwas.“

„Ich spüre es!“ stieß sie leise hervor und starre blicklos geradeaus. „Es ist so ein Ding wie das, das während des letzten Verhörs durch Vilgajed in meinen Bewußtseinsinhalt einzudringen versuchte.“

Erleichtert lächelte ich.

„Wenn es nur das ist, brauchst du dich nicht zu fürchten, Tochter“, erklärte ich. „Es sind die Nakken, und es ist nur logisch, daß du mit deinen psionischen Sinnen spürst, daß ihre Fühler in den Hyperraum und in die psionischen Kraftfelder hineinlauschen. Aber sie sind harmlos. Ihr Interesse gilt nur der Kontrolle und Bedienung der Heraldischen Tore.“

„Bei Vilgajed muß demnach ein Nakke versucht haben, in meine Gedanken einzudringen“, meinte Eirene. „Wenn diese Nakken hier es nun ebenfalls versuchen, was dann?“

„Wenn der Versuch bei Vilgajed mißglückte, sind Nakken nicht in der Lage, unsere Bewußtseinsinhalte zu sondieren“, sagte ich, ohne mir dessen ganz sicher zu sein.“

Ich sah der Inspektion unseres Containers plötzlich mit Argwohn entgegen. Als es soweit war, beobachtete ich alle Bildschirme besonders aufmerksam, damit mir nichts eventuell Verdächtiges entging.

Die fünfzehn Nakken schwebten mit Hilfe ihrer Antigravs langsam um unseren Container herum, befingerten seine Hülle mit ihren jeweils zwölf Stummelärmchen und ließen ihre Psi-Fühler spielen. Ich hatte keine Ahnung, wie der Warenversand normalerweise ablief, aber als die Nakken nach Ablauf von zehn Minuten immer noch umständlich um unseren Container strichen, wurde auch ich unruhig.

Doch genau in diesem Moment ließen die Nakken von dem Container ab. Gleich darauf schwebte er wieder, stieg bis zum Eingang des Zubringertunnels, glitt in ihn hinein und verließ ihn kurz darauf wieder.

Der Container hing jetzt über dem farblos wabernden Transmitterfeld. Über ihm war der konische Block mit den Kabinen für die Torhüter zu sehen.

Ein Signal ertönte.

Es war soweit.

Die psionischen Energien des Transmitters griffen nach unserem Container, hüllten ihn ein und stießen ihn ins psionische Transmitternetz. Auf den Bildschirmen in unserer Kapsel waren die bunten, wirbelnden Lichterscheinungen zu sehen, wie sie auch für das natürliche psionische Netz typisch waren.

Doch die Entfernung zu Topelaz war gering. Deshalb dauerte es nur wenige Sekunden, bis wir wieder vom Netz ausgestoßen wurden und aus dem Empfänger der Gegenstation glitten.

Wir hatten es geschafft und waren im Yihan-Tor von Topelaz angekommen!

Ich lächelte meiner Tochter zu und bemerkte, daß die Furcht von ihr abfiel. Ihre Augen begannen zu strahlen. Wahrscheinlich stellte sie sich schon vor, wie sie auf Sabhal ankam und von Gesil begrüßt wurde.

Lautlos schwebte unser Container durch einen Zubringertunnel, dann landete er auf dem Boden der Abfertigungshalle. Vor ihm schwebte gerade ein anderer Container nach draußen.

Ich wollte gerade vergnügt vor mich hin pfeifen, da flackerte die Formenergiehülle unseres Containers.

Im nächsten Moment brach sie zusammen.

Auf den Bildschirmen konnten Eirene und ich sehen, wie rund zwanzig schwerbewaffnete Pailliaren aus dunklen Nischen und Ecken hervorkamen und einen Kreis um die bloßgelegte Fracht bildeten. Ihre Waffen waren auf die Kisten gerichtet.

„Ich habe es gewußt!“ flüsterte Eirene. „Wir sind verloren, Perry!“

Ein Somer trat durch den Kreis der Pailliaren, die übrigens im Unterschied zu denen von Pailliar braunhäutig und nicht grünhäutig waren. Er hielt ein winziges Megaphon in der Hand.

„Kommt unbewaffnet heraus und ergebt euch!“ sagte er - und das Gerät verstärkte seine Stimme, daß sie durch die ganze Halle dröhnte. „Es hat keinen Zweck, sich totzustellen. Wir wissen Bescheid.“

„Keine Angst, Tochter!“ raunte ich Eirene zu. „Dieses Spiel ging an unsere Gegner, aber deshalb brauchen wir uns nicht verloren zu geben. Ich war schon in schlimmeren Situationen. Nur Mut, Mädchen!“

„Kommt heraus!“ dröhnte die Stimme des Somers.

„Wir kommen!“ sagte ich, betätigte den Öffnungsmechanismus der Kapsel, der gleichzeitig das Auseinanderfallen der Kisten bewirkte, und griff nach Eirenes Hand.

Sie umfaßte meine Hand fest - und sie lächelte dabei.

„Gut so!“ sagte ich. „Wir schaffen es.“

Davon war ich wirklich überzeugt. Allerdings wußte ich auch, daß es unter Umständen lange dauern konnte - und wahrscheinlich gefährlich sein würde.

Nebeneinander traten wir ins Freie, meine Tochter und ich...

ENDE